

Institut für Kulturpolitik der
Kulturpolitischen Gesellschaft e. V.

HANDREICHUNG

Interkulturelle Kulturarbeit

Im Auftrag des
Kultursekretariats NRW Gütersloh

*Heaven is where the police are English,
the cooks French, the mechanics
German, the lovers Italian and it is all
organized by the Swiss.
Hell is where the police are German,
the cooks English, the mechanics French,
the lovers Swiss and it is all organized
by the Italians.*

(Zur Woche des ausländischen Mitbürgers 1993)

Bonn 2010

Die »Handreichung« wurde erstellt vom Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft im Auftrag des Kultursekretariats NRW Gütersloh.



Kulturpolitische Gesellschaft e. V.
Weberstr. 59 a
53113 Bonn
Tel. 0228/20167-0
FAX 0228/20167-33
Email: post@kupoge.de

Verantwortlich: Franz Kröger

© 2010, Institut für Kulturpolitik
der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V., Bonn
Alle Rechte vorbehalten.
Gestaltung: Wolfgang Röckel

Mai 2010

**Gefördert vom
Ministerpräsidenten
des Landes Nordrhein-Westfalen**



Inhalt

1. Vorwort	4
2. Kulturpolitischer Begründungszusammenhang: Kulturpolitik in der Einwanderungsgesellschaft	6
3. Interkulturelle Kulturarbeit als Querschnittsaufgabe	15
3.1 Kommunale Gesamtkonzepte für Kulturelle Bildung	15
Kurzvorstellung der Konzepte in Herne	16
Herten	16
Minden	17
Unna	18
3.2 Kommunale Handlungskonzepte Interkultur	20
Kölner Appell des Städtetages NRW	21
Kurzvorstellungen der Konzepte in Dortmund	24
Hagen	27
Hamm	30
Freiburg	33
4. Good practise Interkultur	35
Interkulturelle Computerclubs com_In, Solingen	36
»Spielend (mit) Sprache lernen«, Stadtbibliothek Brilon	41
»Dancing Poets«, WERK°STADT Witten	45
»Kasperjade«, Figurentheater Sonstwo Bottrop	49
Interkulturelle Öffnung Europa – Orient, Schloss Brake, Lemgo .	53
Neue Heimat Soziokultur, Schuhfabrik Ahlen	56
5. Bausteine für eine interkulturelle Kultur- und Bildungsarbeit	60
6. Auswahlbibliographie	66

1. Vorwort

Das alte programmatische Paradigma der Neuen Kulturpolitik, nämlich Kultur für alle und von allen zu ermöglichen, hat durch den Migrationsdiskurs neuen Rückenwind erfahren. Von den ca. 80 Mio. Einwohnern der Bundesrepublik sind mittlerweile ca. ein Fünftel nicht deutschstämmig, sondern haben auswärtige kulturelle Wurzeln. Auch für diese Menschen gilt das »Bürgerrecht Kultur«, das Hermann Glaser bereits Ende der siebziger Jahre einforderte.¹

Auf Bundesebene haben die Reform des Staatsbürgerschaftsrechts (2000), die Verabschiedung des Zuwanderungsgesetzes (2005) und die Erstellung des Nationalen Integrationsplans (2007) zum Ausdruck gebracht, dass Deutschland ein Einwanderungsland ist. Auch die Länder haben vielfältig reagiert und ihre »Ausländerpolitik« zu einer »Integrationspolitik« weiterentwickelt. Vor allem aber die Städte und Gemeinden waren gefordert, auf den wachsenden Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund mit neuen Konzepten in Politik und Verwaltung zu reagieren.

Mittlerweile existiert kaum eine Kommune, die nicht über ein Integrationskonzept verfügt, das die verschiedenen Ressorts und Zuständigkeiten im Blick auf die Zuwanderer bündelt. Interessanterweise spielt bei dieser Konzentrierung die Kulturpolitik eine besondere Rolle, traut man doch gerade ihr zu, im Feld von Kunst und Kultur den Integrationsprozess gleichsam mit »weichen Mitteln« nachhaltig zu befördern. Vor allem die Metropolen und Großstädte wie Berlin, Hamburg, Stuttgart, Nürnberg oder Dortmund haben zu diesem Zweck interkulturelle Leitlinien, Handlungskonzepte oder Ähnliches entwickelt. Und sie haben dabei sofort den Schulterschluss mit der kulturellen Bildung gesucht in der Überzeugung, dass eine kulturelle Integrationsarbeit möglichst früh ansetzen, das heißt vor allem Kinder und Jugendliche in den Blick nehmen muss.

Diese interkulturelle Offensive ist lange Zeit in vielen Klein- und Mittelstädten wie überhaupt ländlichen Regionen kaum wahrgenommen worden. Seit einiger Zeit deutet sich hier jedoch ein Wandel an. Vor allem Nordrhein-Westfalen mit seiner entwickelten Landeskulturpolitik und seinen kulturell aktiven Städtenetzwerken trägt den interkulturellen Diskurs auch regional in die Fläche. Insbesondere das Kultursekretariat NRW in Gütersloh hat dabei ein Förderprogramm für seine 65 Mitgliedskommunen aufgelegt, das deren interkulturelle Arbeit anregen und qualifizieren soll.

Zur »argumentativen Unterfütterung« und fachlichen Anregung entsprechender Maßnahmen in den Städten und Gemeinden wurde die Kulturpolitische Gesellschaft beauftragt, eine »Handreichung interkulturelle Kulturarbeit« zu erstellen. Diese liegt hiermit vor und umfasst neben dem kulturpolitischen Begründungszusammenhang eine Übersicht interkultureller Handlungs- und Förderkonzepte sowie lohnende Praxisbeispiele interkultureller Kulturarbeit. Darüber hinaus enthält die Broschüre thesenartige »Bausteine« für eine interkulturelle Kultur- und Bildungsarbeit sowie eine Auswahlbibliografie entsprechender Literatur seit 2005.

¹ Herman Glaser, Karl-Heinz Stahl: *Bürgerrecht Kultur*, Berlin: Ullstein TB 1986 (überarbeitete Neuauflage)

Interkulturelle Kulturarbeit ist eine öffentliche Querschnittsaufgabe – finanziell, personell, und programmatisch. Dennoch ist sie zuvörderst Kulturarbeit. Die Zielgruppenorientierung darf deren Qualitätsmaßstäbe nicht infrage stellen. Es kommt darauf an, gute Kunst und Kultur für alle vorzuhalten. Das heißt: Die kulturelle Vielfalt der Gesellschaft muss sich auch im kommunalen Programmangebot widerspiegeln. Wenn das der Fall ist, dann hat das Adjektiv interkulturell seine Berechtigung für spezielle Förderprogramme verloren. Die »Handreichung« versteht sich als ein kleiner Beitrag dazu.

2. Kulturpolitik in der Einwanderungsgesellschaft

In Deutschland leben mittlerweile an die 15 Millionen Menschen, die nicht »deutschstämmiger« Herkunft sind, wobei sich die Zahl der »Pass-AusländerInnen« und die der »Deutschen mit Migrationshintergrund« beziehungsweise »Zuwanderungsgeschichte« in etwa die Waage halten. Kulturelle und ethnische Vielfalt ist damit zu einem gesellschaftlichen Kennzeichen geworden, das den Alltag in Schule und Nachbarschaft, Arbeit und Freizeit zunehmend prägt. Die Bundesrepublik ist zu einem Einwanderungsland geworden und wird auf Grund der demografischen Entwicklung auch in Zukunft mit immer mehr Menschen bevölkert sein, deren kulturelle Wurzeln außerhalb Deutschlands liegen. Die Tatsache, dass die deutschstämmige Bevölkerung in einigen Städten beziehungsweise Stadtteilen bereits in die Minderheit geraten ist, hat den interkulturellen Diskurs beflügelt, ihn jedoch nicht unbedingt leichter werden lassen. Das gesellschaftliche Miteinander ist schwieriger geworden, weil Vielfalt nicht automatisch als Bereicherung, sondern auch als Bedrohung empfunden wird. Umso mehr wird es zukünftig darauf ankommen, Integration als gesellschaftspolitische Querschnittsaufgabe zu begreifen, theoretisch zu begründen und praktisch umzusetzen.

Im Prozess der Entwicklung von Formen des Zusammenlebens in einer zunehmend kulturell, ethnisch und religiös vielgestaltigeren Gesellschaft kommt kulturell-künstlerischen Aktivitäten und damit Kulturpolitik eine wichtige Bedeutung zu. Neben ihrer Funktion zu unterhalten fungieren künstlerisch-ästhetische und kulturell-kreative Betätigungen immer auch als Selbstausdruck und dienen der Selbstvergewisserung. Kunst und Kultur sind gestaltete Formen der Auseinandersetzung mit Selbst- und Welterfahrung, in denen es neben Unterhaltung und Genuss auch um Sinn und Bedeutung geht.

Dieser Selbstvergewisserung von Individuen und Selbstverständigung von Gruppen mittels Kunst und Kultur kommt bei gesellschaftlichen Minderheiten – gleich welcher Art – immer eine größere Bedeutung zu als in der jeweiligen Mehrheitsgesellschaft. Durch ihre minoritäre Stellung sind sie in der Regel oft von vielen Bereichen allgemeiner Gesellschaftlichkeit ausgegrenzt und auf ihre eigene, ursprüngliche Bezugsgruppe aus dem gleichen Herkunftsland und der gleichen Herkunftsgegend verwiesen, derer man sich über die gemeinsamen kulturellen Traditionen versichert. Diskriminierungen und Zurücksetzungen im Beruf, im Alltagsleben, auf dem Wohnungsmarkt, im Schul- und Ausbildungsbereich und auf anderen wichtigen gesellschaftlichen Feldern verstärken dabei oft den Rückzug auf die traditionelle Herkunftskultur.

Als solche gestaltete Formen sinnlicher Auseinandersetzung mit Erfahrungen von sich und der Mitwelt im Breakdance, Straßenrap und Graffiti, in einer traditionellen Volksweise, einem arabischen Liebeslied und einem alten persischen Theaterstück oder neuen, gemeinsam erarbeiteten Tanz-, Musik- und Theateraufführungen eignen sich Kunst und verwandte For-

men kulturell-künstlerischer Selbst- und Weltaneignung besonders gut für die Begegnung von Menschen unterschiedlicher Kulturen. Entscheidend ist dabei, dass es ein wechselseitiger Austausch ist, der erst zu gegenseitiger kultureller Anerkennung führt und das Bewusstwerden von Differenz und Gemeinsamkeit möglich macht.

Künstlerische Produktionen, Kulturarbeit und Kulturelle Bildung können so jene Toleranz und Akzeptanz fördern, die kulturelle Abschottung und fundamentalistischen Dogmatismus erschweren, unbekannte Erfahrungswelten zeigen und den Umgang mit Neuem und Fremdem erproben. Das Spielerische kulturell-künstlerischer Praxis eröffnet den Zugang zur Auseinandersetzung mit anderen Denk- und Wahrnehmungsformen und schafft die Neugierde und Bereitschaft, sich darauf einzulassen. Die produktive Konfrontation unterschiedlicher Traditionen, Lebensformen und Künste bildet darüber hinaus die Grundlage für die Herausbildung neuer hybrider Kulturformen.

In klassischen Einwanderungsländern wie Frankreich, den USA oder Großbritannien gehört die Anerkennung der zentralen Bedeutung von kulturellem Selbstausdruck und des kulturellen Austausches schon lange zu den Alltagserfahrungen und wird auch von den Kulturinstitutionen und Kultureinrichtungen – in unterschiedlicher Intensität – mit der Zeit als Teil ihrer Arbeit wahrgenommen und von der Kulturpolitik gestützt und gefordert.

Bei uns haben sich Kultureinrichtungen und Kulturpolitik wie die allgemeine Politik und eine große gesellschaftliche Mehrheit lange Zeit schwer getan, Deutschland ebenfalls als ein Einwanderungsland wahrzunehmen und die bunte gesellschaftliche Mischung von Menschen unterschiedlicher Herkunft, Ethnie, Kultur und Religion als Normalzustand anzuerkennen. Erst seit einigen Jahren ändert sich das langsam und wird von Politik, Kulturpolitik und Gesellschaft die wichtige Bedeutung von Kunst und Kultur für das friedliche Zusammenleben von Menschen sehr unterschiedlicher kultureller Traditionen, religiöser Orientierungen und national-ethnischer Herkunft erkannt.

So wird beispielsweise auch in dem 2007 von der Bundesregierung verabschiedeten »Nationalen Integrationsplan« Kunst und Kultur ein eigenes Kapitel gewidmet mit den drei Themenschwerpunkten »Kulturelle Bildung«, »Kultureinrichtungen« und »Kulturelle Integration als *übergreifende Querschnittsaufgabe*« (Bundesregierung 2007: 127–137 und Böhmer 2008). Auch im Abschlussbericht der *Enquete-Kommission »Kultur in Deutschland« des Deutschen Bundestages* gibt es einen eigenen Abschnitt »Migrantenkultur/Interkultur«, in dem die Bedeutung kultureller Teilhabe von Migranten und einer interkulturell orientierten Kulturpolitik hervorgehoben wird. (Deutscher Bundestag 2007: 210–216)

Und mit dem *UNESCO-Weißbuch »Kulturelle Vielfalt gestalten. Handlungsempfehlungen aus der Zivilgesellschaft zur Umsetzung des UNESCO-Übereinkommens zur Vielfalt kultureller Ausdrucksformen (2005) in und durch Deutschland«* vom Dezember 2009 liegt ein gemeinsam von Vertretern vieler kulturpolitischer Institutionen, Verbände, Organisationen und Ämtern

erarbeitetes Dokument der Verknüpfung von interkultureller und internationaler Kulturarbeit vor, dem durch die breite Beteiligung ein hohes Maß an Selbstverpflichtung zukommt.

Interkulturell orientierte Kulturpolitik und Kulturarbeit

Die Entwicklung einer Kulturpolitik und Kulturarbeit, die dem Einwanderungsland Deutschland entspricht, erfordert gleichermaßen die Ausbildung theoretisch-konzeptioneller Vorstellungen für eine solche kulturelle und kulturpolitische Praxis wie entsprechende Aktivitäten einer solchen Praxis der verantwortlichen Akteure und Institutionen. Eine interkulturell orientierte Kulturpolitik ist dabei zum einen durch die allgemeinen Aufgabenbestimmungen von Kulturpolitik definiert, die darin bestehen, die kulturelle Selbsttätigkeit der Bevölkerung und ihnen Zugang zu Kunst und Kultur zu ermöglichen sowie günstige Rahmenbedingungen für die Entwicklung der Künste durch deren Förderung und den Unterhalt von entsprechenden Institutionen zu gewährleisten.

Daraus folgt unter anderem, dass die kulturelle Betätigung von Menschen ausländischer Herkunft förder- und kulturpolitisch ebenso zu unterstützen ist wie die der deutschen Bevölkerung und dass sich Kulturorte, gleich welcher Art, um nichtdeutsche Bevölkerungsgruppen als Besucher und Teilnehmende durch entsprechende Aktivitäten und Berücksichtigungen von deren Interessen bei der Programmgestaltung bemühen müssen. Das heißt aber auch, dass Künstlerinnen und Künstler migrantischer und ausländischer Herkunft möglicherweise besonders gefördert werden müssen, damit sie in Institutionen der Kulturproduktion, Rezeption und kulturellen Bildung gleichberechtigt vertreten sind. Zum ändern muss sich eine interkulturell orientierte Kulturpolitik besonders um die Begegnung, den Dialog und den Austausch zwischen den kulturellen Aktivitäten und Akteuren der verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen bemühen.

Die kulturelle Teilhabe von Einwanderern an Kulturaktivitäten, Kulturorten und Kultureinrichtungen in der Zuwanderungsgesellschaft bezieht sich dabei vor allem auf drei Dimensionen, die zwar eng miteinander zusammenhängen, aber nicht zusammenfallen und bei einzelnen Sparten und Institutionen sehr unterschiedlich ausgeprägt sind.

Zum einen handelt es sich dabei darum, dass Kulturakteuren und -produzenten imigrantischer Herkunft die Möglichkeit gegeben wird, selbst aktiv werden zu können, zum Beispiel als Bühnenschauspieler oder als SängerInnen Auftrittsmöglichkeiten zu bekommen, als bildende Künstler und Musiker die gleichen Chancen wie deutschsprachige Bewerber zu haben oder verantwortliche Positionen in Leitungen von Kulturinstitutionen und Kunstjurys wahrzunehmen.

Zum anderen geht es darum, inwieweit sich die Kultureinrichtungen den Themen von Migration, Migranten und der multikulturellen Gesellschaft öffnen sowie kulturelle Stoffe, Stücke und Kunstformen aus Herkunftsländern von Migranten ins Programm integrieren.

Zum Dritten steht die Aufgabe, dass sich die Kultureinrichtungen und Kunstinstitutionen verstärkt um Migranten als Kulturpublikum bemühen, was mit der thematischen Gestaltung des Angebots zusammenhängt, aber sich nicht darauf reduziert.

In den einzelnen Sparten, Kunstformen und Einrichtungsarten ist die Umsetzung dieser drei Partizipationsarten – Personal, Programm, Publikum – sehr unterschiedlich ausgeprägt. Am weitesten ist sie bislang im Bereich der kommerziellen Kultur, der Kulturwirtschaft und der audiovisuellen Medien. Im frei-gemeinnützigen Bereich der Kulturellen Bildung, der Soziokultur und der sozialen Kultur- und Bildungsarbeit wurden in den letzten Jahre zahlreiche neue Aktivitäten, Projekte und Programme im Sinne einer interkulturellen Praxis durchgeführt. Am schwierigsten tun sich vielfach immer noch – allerdings in inzwischen sehr unterschiedlicher Abstufung – die traditionellen Kunstinstitutionen in kommunaler und staatlicher Trägerschaft und die Kulturpolitik selbst. Dabei sind entsprechende Ansätze in kulturellen Bildungseinrichtungen wie Bibliotheken und Volkshochschulen bedeutend weiter als in traditionellen Kunstinstitutionen wie Theater und Museen. (Siehe hierzu die Beispiele für die Entwicklung bei einzelnen Kulturangeboten und in verschiedenen Kunsteinrichtungen wie Theater, Museen, Bibliotheken, freie Kultur bei Wagner 2009: 578–585 mit weiteren Literaturhinweisen sowie Institut für Kulturpolitik 2008)

Während in der kulturellen Projektarbeit sowie von zunehmend mehr Kultureinrichtungen die Anforderungen einer interkulturellen Kulturarbeit wahrgenommen werden, hinkt die Kulturpolitik vieler Städte sowohl konzeptionell als auch praktisch noch häufig hinter den veränderten Realitäten einer multikulturellen Zuwanderungsgesellschaft hinterher und wird ihren Aufgaben nicht gerecht. Ein immer noch relativ homogener Grundkanon westmitteleuropäischer Kunstkultur, wie er der Arbeit der meisten der großen traditionellen Kunstinstitutionen zugrunde liegt, bildet weiterhin das zentrale Orientierungsraster für kulturpolitische Konzeptionen und Förderungen.

Die noch immer verbreitete Ausblendung der veränderten Zusammensetzung der städtischen Bevölkerung bei zahlreichen traditionellen Kulturinstitutionen und die sich erst langsam entfaltende Debatte über konzeptionelle Ziele und praktische Aufgaben einer interkulturell orientierten Kulturpolitik markieren die zwei Seiten derselben Medaille. Wo konzeptionell-theoretische Grundlagen fehlen, hat auch eine vielfältige kulturelle Praxis Schwierigkeiten, die Resonanz zu finden, die sie haben könnte und die notwendig ist. Vor allem aber fehlt eine entsprechende Förderpolitik, da es ohne eine solche konzeptionelle Zielsetzung schwer ist, geeignete Förderinstrumente zu bestimmen, Qualitätsmaßstäbe zu formulieren und Wirksamkeitskriterien zu entwickeln.

Nachdem lange Zeit in der Kulturpolitik der überwiegenden Zahl der Städte interkulturelle Kulturarbeit überhaupt nicht als Aufgabenfeld oder höchstens als ein »Nischenthema« der Stadtteil- und Soziokultur wahrgenommen wurde, ist seit einigen Jahren ein Wandel spürbar. Zuvor gab es auch schon in einigen Städten wie Berlin (Neukölln, Kreuzberg), Stuttgart, Nürn-

berg, Köln und Osnabrück Ansätze einer interkulturell orientierten Kulturpolitik. (Siehe hierzu beispielsweise die entsprechenden »Städteporträts« zu Berlin, Hamburg, Essen, Dortmund, Stuttgart und Nürnberg, in: Institut für Kulturpolitik 2003: 247–301, Institut für Kulturpolitik 2007: 89–112 sowie Forum der Kulturen 2009: 28-34)

Mit dem Positionspapier des *Kulturausschusses des Deutschen Städtetages* »Kulturelle Vielfalt in der Stadtgesellschaft – Chancen und Herausforderungen für die kommunale Politik und kommunale Kulturpolitik« vom Oktober 2004, das die Bedeutung von Kulturpolitik und insbesondere der Künste für die gesellschaftliche Integration in der Stadt hervorhob, wurde ein wichtiger Schritt in der Entwicklung einer kulturpolitischen Debatte über interkulturelle Kulturarbeit getan. »Interkulturelle Kulturarbeit«, heißt es dort, »hat eine Doppelfunktion: Sie muss einerseits den ethnisch-kulturellen Eigensinn und andererseits den ethisch-kulturellen Gemeinsinn, das heißt das Miteinander fördern.« (2004: 385)

In diesem Kontext hat sich die kulturpolitische Debatte auf kommunaler Ebene weiter entwickelt, befördert unter anderem durch entsprechend verzahnte interkulturelle Ansätze kommunaler und Landeskulturpolitik in Nordrhein-Westfalen eine vorbildliche Praxis unter anderem in Städten wie Nürnberg, Stuttgart, Mannheim, Berlin-Neukölln, Dortmund und durch die Aktivitäten kulturpolitischer Verbände wie der *Kulturpolitischen Gesellschaft* unter anderem mit dem zweiten Kulturpolitischen Bundeskongress »inter.kultur.politik.« im Juni 2003 und dem *Jahrbuch für Kulturpolitik 2002/2003. Thema: Interkultur*, dem *Deutschen Musikrat* und den beiden ersten Bundesfachkongressen verschiedener kulturpolitischer Organisationen in Stuttgart im Oktober 2006 und in Nürnberg im Oktober 2008. (Forum der Kulturen 2007 und 2009)²

Das Land Nordrhein-Westfalen hat 2005 ein Programm aufgelegt, mit dem sechs Städte unterstützt wurden, kommunale kulturpolitische Konzepte interkultureller Arbeit zu entwickeln, dessen Ergebnisse in der Dokumentation »Kunst verbindet Menschen. Interkulturelle Konzepte für eine Gesellschaft im Wandel« (Jerman 2007) dargestellt sind und das inzwischen ausgeweitet und mit einem Qualifizierungsprogramm (»interkultur.pro«) verbunden wurde und für andere Bundesländer mittlerweile als Vorbild dient. Nicht zuletzt hat der *Städtetag NRW* mit seinem »Kölner Appell« von 2008, der in dieser Handreichung abgedruckt ist, die interkulturelle Arbeit in den Kommunen des Landes und die kulturpolitische Debatte darüber weiter beflügelt.

Interkulturelle Perspektivwechsel und neue Netzwerkarbeit

Allerdings benötigt die Debatte über das Leben und Zusammenleben in einer kulturell vielfältigen Gesellschaft bei allen Fortschritten der letzten Jahre auch einen gedanklich-konzeptionellen Perspektivwechsel – und damit auch das damit verbundene Handeln. Danach sollte(n)

² In diesem Zusammenhang spielen auch zwei interkulturelle Forschungsprojekte der *Kulturpolitischen Gesellschaft* eine Rolle, die mit finanzieller Unterstützung des *Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF)* zwischen 2004 und 2008 stattfanden und den interkulturellen Diskurs mit empirischem Fachwissen unterfütterten. Beide Projekte sind ausführlich dokumentiert. (Institut für Kulturpolitik 2007; 2008)

- kulturelle Vielfalt als Wesensmerkmal aller modernen Gesellschaften, Interkulturalität als ihr Strukturkennzeichen und »Multikulti« als Normalzustand kultureller Entwicklung begriffen werden;
- nicht oder weniger von nationalen, ethnischen, religiösen und kulturellen Gruppen, sondern von Individuen ausgegangen werden und diese als Adressaten kulturpolitischer Förderung in den Blick genommen werden;
- die Strukturen der Institution sich ändern und sich nicht die Menschen den Strukturen anpassen müssen;
- statt der Fokussierung auf die Defizite von Anderssein, deren Potenziale Ausgangspunkte des Denkens und Handelns sein;
- stärker zwischen Kunst und Kultur, zwischen Kunstförderung und Kulturpflege unterschieden werden;
- wir uns alle bemühen, mehr über die Vielfalt und Andersheit wissen zu wollen und weniger von unseren gewohnten Vorstellungen und Denkbildern ausgehen;
- anstelle von »Integration« mehr »Diversity« zum Ausgangs- und Zielpunkt unserer kultur- wie gesellschaftspolitischen Aktivitäten gemacht werden.

Der interkulturelle Dialog und die Förderung der kulturellen Teilhabe von MigrantInnen am gesellschaftlichen Leben sind dabei nicht auf die Kulturpolitik begrenzt, sondern stellen eine kommunalpolitische Querschnittsaufgabe dar. Von daher verfügen die meisten Kommunen mit einer in Ansätzen interkulturell orientierten Kulturpolitik auch über ein mehr oder weniger entwickeltes Integrationskonzept – zum Beispiel den »Masterplan Integration« in Dortmund, das »Handlungskonzept Interkulturelle Arbeit« in Essen oder das »Handlungskonzept zur Integration von Zuwanderern« in Hamburg.

In diesem Kontext hat auch die Kulturelle Bildung einen Bedeutungszuwachs erfahren. Spielte sie lange Zeit eher eine Nebenrolle »zwischen Kunst- und Klavierunterricht« vor allem für Kinder des Bildungsbürgertums oder war in ihrer alternativen Ausprägung den zahlreichen kulturpädagogischen Einrichtungen der Freien Szene überantwortet, geriet sie im Zuge der Integrationsdebatte immer mehr in den Fokus des öffentlichen Interesses. Besonders die Verbindung von Schule und Kultur versprach, auch neue Impulse für den interkulturellen Diskurs zu setzen. So ist es sicher kein Zufall, dass die Städte in Nordrhein-Westfalen, die kommunale Handlungskonzepte Interkultur entwickelt haben, auch Gesamtkonzepte für Kulturelle Bildung aufweisen, in denen deren Integrationsleistung betont wird. (Ministerpräsident NRW 2010)

Der Weg zur Erarbeitung eines interkulturellen Handlungskonzeptes für den Kulturbereich kann unterschiedlich sein. Sinnvoll und notwendig ist es aber – ähnlich wie bei Prozessen der Kulturentwicklungsplanung –, einige grundlegende Bedingungen zu beachten.

Hierzu gehört, dass es

- ein partizipativer Prozess sein sollte, der die Vertreter der verschiedenen Akteurs- und Zielgruppen vom Theaterleiter bis zum Vertreter von Migrantenorganisationen mit einbezieht;
- kein sozio- oder stadtteilkulturelles Nischenthema, sondern eine Querschnittsaufgabe ist, die alle Ressorts und Institutionen des Kulturbereichs betrifft;
- sich um eine »Chefsache« handelt und in direkter Verantwortung des Kulturdezernenten und/oder des Kulturamtes stattfinden sollte,
- ein transparenter und offener Prozess sein sollte, bei dem alle Beteiligten und Interessierten jederzeit informiert sind beziehungsweise sich informieren können;
- die erarbeiteten Ergebnisse verbindlich sind und entsprechend von der Verwaltung und der Politik schriftlich festgehalten und beschlossen werden.

Die Herausbildung kulturpolitischer Konzepte einer interkulturellen Kulturarbeit steht in Deutschland noch in den Anfängen. Das gilt besonders für die Klein- und Mittelstädte, die die interkulturelle Kulturarbeit bislang eher vernachlässigt haben. Das war zum einem dem Umstand geschuldet, dass Zuwanderung und Folgeprobleme vor allem als Angelegenheit der Großstädte galten, zum anderen soziale Einbindung und kulturelle Integration der wenigen »Ausländer« in kleineren Kommunen und ländlichen Regionen als weitgehend naturwüchsig vorausgesetzt wurden. Zudem ist das Kulturangebot in Klein- und Mittelstädten eher übersichtlich und die Personaldecke dünn. Alltagserfahrung ersetzt nicht selten ein Handlungskonzept.

Mittlerweile zeichnet sich auch hier ein Bewusstseinswechsel ab, der vor allem die Kommunen in Nordrhein-Westfalen betrifft. Denn gerade im bevölkerungsreichsten Bundesland mit ausgewiesener Zuwanderungsgeschichte hat sich die regionale Verteilung der Zuwanderer seit den 90er Jahren besonders stark verändert. Mit Strukturwandel und folgender Wirtschaftskrise verloren die meisten Industriestandorte nicht nur im Ruhrgebiet ihre wirtschaftliche Anziehungskraft. Man zog nun lieber in die Vororte oder gleich aufs Land. Viele Spätaussiedler aus der ehemaligen Sowjetunion fanden in Konversionsgebieten eine neue Heimat. Und bestimmte ethnische Gruppen suchten von sich aus einen zentralen Ort für ihre Community abseits der Metropolen, von dem aus die Netze nicht selten europaweit gespannt wurden.

Wenn zum Beispiel eine Kleinstadt – und ehemaliger Bundeswehrstandort – wie Brakel im ostwestfälischen Kreis Höxter einen Zuwandereranteil von 40 Prozent aufweist, die Mittelstadt Hamm den größten Hindu-Tempel in Deutschland beherbergt, am Niederrhein zahlreiche jüdische Gemeinden neu entstehen und die Städte und Gemeinden des Münsterlandes inzwischen durchgängig Integrationsbeauftragte vorhalten, dann ist das Migrationsthema mittlerweile auch in der Fläche angekommen und Teil des interkulturellen Diskurses geworden. Nun gilt es, diesen auch in eine kulturpolitische Strategie zu überführen.

Doch im Großen und Ganzen gesehen gibt es bislang nur in Ansätzen ausgewertete oder auswertbare Erfahrungen, und es wird noch längere Zeit ein Prozess von *check and balances* sein. Gleichwohl können gegenwärtige Diskussionsprozesse kommunaler Handlungs- und Förderkonzepte interkultureller Kulturarbeit an den noch jungen praktischen Erfahrungen einiger Städte und vor allem von den Arbeitsschritten zur Erarbeitung eines solchen Konzeptes in anderen Kommunen anknüpfen und davon lernen.

»Eine interkulturelle Öffnung ist ein durchaus schmerzhafter, aber auch höchst kreativer Prozess, in dem sich die Institutionen im Sinne eines Mainstreaming befragen müssen, inwiefern sie die Vielfalt in der Gesellschaft, also die unterschiedlichen Hintergründe, Voraussetzungen, Herangehensweisen etc., im normalen Ablauf berücksichtigen. ... Eine interkulturelle Öffnung ist nicht, was nebenbei erledigt werden könnte. ... Am Anfang braucht es daher ein klares Konzept. Es muss eine Vorstellung von Qualitätskriterien und Zielen geben. Ohne überprüfbare Vorgaben – auch in Form etwa von Quoten – wird sich nichts ändern.« (Terkessidis 2007)

Literatur:

- Böhmer, Maria (2008): »Kultur und Integration als Teil des nationalen Integrationsplanes«, in: Institut für Kulturpolitik (Hrsg.): *Interkulturelle Bildung – ein Weg zur Integration*, Bonn: Kulturpolitische Gesellschaft, S. 211–217
- Bundesregierung (2007): *Der Nationale Integrationsplan. Neue Wege – Neue Chancen*, Berlin
- Deutscher Bundestag (2007): *Schlussbericht der Enquete-Kommission »Kultur in Deutschland«*, Berlin: BT-Drucksache 16/7000
- Deutscher Städtetag/Kulturausschuss (2004): »Kulturelle Vielfalt in der Stadtgesellschaft – Chancen und Herausforderungen für die kommunale Politik und kommunale Kulturpolitik« (7.10.2004), in: Institut für Kulturpolitik (2007), S. 380–388
- Deutsche UNESCO-Kommission e. V. (2009): *Kulturelle Vielfalt gestalten. Handlungsempfehlungen aus der Zivilgesellschaft zur Umsetzung des UNESCO-Übereinkommens zur Vielfalt kultureller Ausdrucksformen (2005) in und durch Deutschland – Weißbuch*, Bonn: Deutsche UNESCO-Kommission
- Forum der Kulturen (Hrsg.) (2007): *Kulturelle Vielfalt – Differenzieren statt Pauschalieren. 1. Bundesfachkongress Interkultur*, Stuttgart: Selbstverlag
- Forum der Kulturen (Hrsg.) (2009): *Kulturelle Vielfalt und Teilhabe. 2. Bundesfachkongress Interkultur*, Stuttgart: Selbstverlag
- Institut für Kulturpolitik (Hrsg.) (2008): *Interkulturelle Bildung – ein Weg zur Integration. Dokumentation der Tagung vom 14./15. November 2007 in Bonn*, Bonn: Kulturpolitische Gesellschaft
- Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.) (2007): *Beheimatung durch Kultur. Kulturorte als Lernorte interkultureller Kompetenz*, Bonn/Essen: Kulturpolitische Gesellschaft/Klartext-Verlag
- Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.) (2003): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2002/03. Thema: Interkultur*, Bonn/Essen: Klartext Verlag
- Jerman, Tina (Hrsg.) (2007): *Kunst verbindet Menschen. Interkulturelle Konzepte für eine Gesellschaft im Wandel*, Bielefeld: transcript
- Kulturpolitische Gesellschaft e. V. (Hrsg.) (2004): *inter.kultur.politik. Kulturpolitik in der multiethnischen Gesellschaft*, Bonn/Essen: Klartext Verlag (Edition Umbruch, Band 18)

- Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen, Kulturabteilung (Hrsg.) (2010): *Augen öffnen. Kulturelle Bildung in der Kulturförderung des Landes Nordrhein-Westfalen*, Düsseldorf: Eigendruck
- Terkessidis, Mark (2007): »Vielfalt sind nicht nur die Anderen«. In: *taz*, 22.11.2007
- Wagner Bernd (2009): »Kultur, Kunst und Kulturpolitik in der Einwanderungsgesellschaft«, in: Gesemann, Frank/Roth, Roland (Hrsg.): *Lokale Integrationspolitik in der Einwanderungsgesellschaft*, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 573–592

3. Interkulturelle Kulturarbeit als Querschnittsaufgabe

Ebenso wie das Leitziel der Integration eine Vielzahl gesellschaftlicher Teilbereiche vom Gesundheitssystem über das Ausbildungs- und Beschäftigungssystem bis hin zu Politik und Verwaltung umfasst, erschöpft sich interkulturelle Kulturarbeit nicht in der Implementierung entsprechender Angebote in die bestehenden Kunst- und Kultureinrichtungen, ob nun in öffentlicher, frei-gemeinnütziger oder privater Trägerschaft. Von daher wurden schnell mögliche Allianzen gesucht und im Blick auf Kinder und Jugendliche als Zielgruppe auch schnell gefunden. Vor allem die Schule, aber auch die Kinder- und Jugendhilfe entwickelten sich schnell zu Kooperationspartnern der interkulturellen Kulturarbeit.

In Nordrhein-Westfalen hat diese Koalition in den beiden Projekten »Schule und Kultur« sowie »Jedem Kind ein Instrument« besondere Früchte getragen. Und es sicher auch kein Zufall, dass dabei bewusst die interkulturelle Zielsetzung der Maßnahmen betont wurde. Schließlich ist die Schule eine staatliche »Zwangsanstalt« und die allgemeine Schulpflicht erfasst eben alle Schüler und Schülerinnen gleichermaßen, mit und ohne Migrationshintergrund.

In der Verbindung von Schule und Kultur liegt jedoch noch ein weiteres Plus für die interkulturelle Kulturarbeit. Sie verschafft der Kulturellen Bildung insgesamt neuen Rückenwind und betont sie auch als institutionelle Querschnittsaufgabe. Die interkulturelle Kulturarbeit wird so zunehmend programmatisch eingebunden und administrativ vernetzt.

3.1 Kommunale Gesamtkonzepte für Kulturelle Bildung

Die Renaissance der Kulturellen Bildung wurde in NRW befördert durch die Kulturabteilung der Staatskanzlei, die ein eigenes Programm zur Entwicklung kommunaler Gesamtkonzepte für Kulturelle Bildung auflegte. Die besten Kommunen wurden dabei für ihre Anstrengungen mit einem Förderpreis belohnt.

Im Folgenden finden sich Kurzkonzepte der ausgezeichneten Städte und Gemeinden¹, die gleichzeitig Mitgliedskommunen des Kultursekretariats NRW in Gütersloh sind. Die vorgestellten Konzepte haben durchaus unterschiedlichen Charakter. Einige beschreiben das kulturelle Netzwerk der Stadt, andere formulieren Leitlinien für Kulturelle Bildung, manche skizzieren den administrativen Umbau der beteiligten Ämter und Fachdienste. Allen gemeinsam ist indes, dass die Themen Integration und Migration ständig mitreflektiert und – mehr oder weniger deutlich – als Aufgabe Kultureller Bildung thematisiert werden.

¹ Gekürzte Fassung der entsprechenden Beiträge (S. 40, 48, 49, 54 f.) in: Der Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen, Kulturabteilung (Hrsg.): *Augen öffnen. Kulturelle Bildung in der Kulturförderung des Landes Nordrhein-Westfalen*, Düsseldorf: Eigenverlag 2010

Herne

Im Oktober 2008 hat die Stadt Herne als eine der ersten Kommunen in Nordrhein-Westfalen einen »Kommunalen Bildungsbericht« vorgelegt. Dieser geht über die bisherigen Planungsinstrumente hinaus, da er sich am Konzept des »lebenslangen Lernens« orientiert. Es werden nicht nur alle Lebensphasen betrachtet, sondern neben der formalen Bildung auch non-formale und informelle Lernwelten einbezogen.

Eine organisatorische Folge ist die Einrichtung eines »Kommunalen Bildungsbüros«, das die Bildungspartner in der Stadt bei der Vernetzung unterstützt. Eine ebenfalls neu geschaffene Koordinierungsstelle für Kulturelle Bildungsentwicklung im Fachbereich Kultur kümmert sich besonders um die Einbindung von Akteuren aus Kunst und Kultur.

Die Stadt Herne ist in den Programmen »Kultur und Schule« und »Jedem Kind ein Instrument« aktiv, fördert das Grundschulprojekt »Kulturstrolche« und neue Formen der Museumspädagogik, unterstützt die Bibliothek bei Schulpartnerschaften und die Flottmann-Hallen bei der Konzeption neuer Formate für ein junges Publikum.

Um die Zusammenarbeit der Träger in kommunaler und freier Trägerschaft, die Aktivitäten im Bereich der Kulturellen Bildung durchführen, weiter zu verbessern, wurde zunächst eine ausführliche Bestandsaufnahme aller Anbieter und Angebote vorgenommen. Künftig sollen Maßnahmen und Programme auch stärker Zielgruppen berücksichtigen, die bisher nicht oder nur wenig erreicht werden. Dezentrale Jugendeinrichtungen in den Stadtteilen sind dabei wichtige Ansatzpunkte.

Als teilnehmende Stadt am Projekt »Komm-In NRW – Innovation in der kommunalen Integrationsarbeit« des *Ministeriums für Generationen, Familie, Frauen und Integration* arbeitet Herne unter anderem daran, die Integrativkraft von Kunst und Kultur für Menschen mit Migrationshintergrund weiter zu entfalten.

Herten

Im November 2006 verabschiedete der Rat eine Grundsatzvorlage zur »Zukunft der Bildung in Herten«. Darin heißt es: »Bildung, wenn sie mehr sein will als nur Qualifikation, stellt den ganzen Menschen in den Mittelpunkt, frei von Zwecken. Der moderne, dynamische und ganzheitliche Bildungsbegriff steht für einen lebensbegleitenden Entwicklungsprozess des Menschen, bei dem er seine geistigen, kulturellen und sozialen Kompetenzen erweitert.«

Um in diesem Sinne handlungsfähig zu sein, wurde die Verantwortung für Kindergärten, Schulen, außerschulische Bildung, Medien, Kommunikation, Kultur und Sport in einem Fachbereich der Verwaltung gebündelt. Regelmäßige Leitungskonferenzen, Teamsitzungen und Gespräche unterstützen Informationsaustausch und Kooperation. Dazu laden Zukunftswerkstätten Akteure außerhalb der Verwaltung ein, ihr Wissen, ihre Anregungen und

Kompetenzen einzubringen. Das Netzwerk *Kultur macht Schule* mit verlässlichen Kultur- und Weiterbildungsangeboten für alle Schulen – unterstützt durch die außerschulischen Kultur- und Bildungseinrichtungen in der Stadt – ist ein Ergebnis des Prozesses. Weiter hervorzuheben ist die Entwicklung und Umsetzung eines Sprachförderkonzeptes für alle Kinder in Hertener von der Geburt bis zur Grundschule. Mit Blick auf den hohen Anteil von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund wird damit eine wichtige Voraussetzung für die Teilhabe am kulturellen Leben geschaffen.

Hertener Schulen sind im Programm »Jedem Kind ein Instrument« aktiv, das Landesprogramm »Kultur und Schule« wird engagiert mit guten Projekten genutzt, die Stadtbibliothek belegt im bundesweiten Bibliotheksvergleich (BIX) regelmäßig einen der vorderen Plätze. Intensive Zusammenarbeit mit Kindergärten und Schulen gehört nicht nur für die Bibliothek zum Profil, sondern für alle Kultur- und Bildungseinrichtungen in Hertener. Die städtische *CreativWerkstatt/-Jugendkunstschule* bietet Projekte in allen Kunstsparten an und erprobt erfolgreich auch Schwerpunktsetzungen in Naturwissenschaften und Technik.

Um die Bildungschancen aller Kinder und Jugendlichen zu stärken, soll die Vernetzung weiter ausgebaut werden. Schlüsselprojekte wie die Kultur- und Bildungsbörse »Ein Blick«, der Kompetenznachweis Kultur für Jugendliche ab 12 Jahren oder der neue Hertener Kinder- und Jugendkulturpreis tragen dazu bei.

Minden

Eingebettet in die strategische Stadtentwicklung ist die Ausgestaltung der kommunalen Kultur- und Bildungslandschaft ein zentrales Zukunftsthema. Hintergrund sind die gesellschaftlichen Veränderungen in den Bereichen Demografie, Migration, Integration und soziale Ungleichheit. Das im Kulturentwicklungsplan formulierte städtische Leitziel »Kulturelle Bildung fördern« ist in vier konkrete Entwicklungsziele differenziert:

- Kulturelle Bildung als Mittel zur Förderung von Kindern und Jugendlichen
- Kulturelle Bildung als Mittel zur Integration
- Kulturelle Bildung als Mittel zur Gestaltung des demografischen Wandels
- Kulturelle Bildung als Mittel zur Gestaltung des sozialen Wandels.

Bewusst an die erste Stelle gesetzt, stellt die Förderung Kultureller Bildung von Kindern und Jugendlichen einen wichtigen Baustein dar, um gerade bildungsferne Schichten in Minden zu erreichen und zu unterstützen. Das Modellprojekt »KulturSchule« greift die Forderungen der Kulturentwicklungsplanung auf und arbeitet an der Entwicklung passgenauer Angebote für den Einsatz im spezifischen Fächerspektrum der Schulen. Dazu gehören folgende Projektziele:

- Minden entwickelt sich zur Modellkommune in der Modellregion »Kulturelle Bildung OWL«.

- Die Kultureinrichtungen entwickeln Angebote mit und für Schulen.
- Schulen bilden ein Profil »Kulturelle Bildung« aus.
- Aufbau einer nachhaltigen Verbindung zwischen Schulen und Kultureinrichtungen.
- Organisations- und Personalentwicklung in Schulen und Kultureinrichtungen und Qualifizierung des beteiligten pädagogischen Personals.
- Inhalt, Struktur und Prozess der Zusammenarbeit zwischen den Beteiligten werden dokumentiert, wissenschaftlich begleitet und evaluiert.
- Erweiterung und Festigung des Public Private Partnership.

In der Vorbereitungsphase ist zur Leitung des Gesamtprojekts im Kulturbüro der Stadt Minden eine »Koordinatorenstelle Kulturelle Bildung« eingerichtet worden. Die bisherigen Angebote und Arbeitsbereiche des Kulturbüros können so in das Modellvorhaben KulturSchule einfließen und mit diesem abgestimmt werden.

Unna

Die Kreisstadt Unna legt einen wesentlichen Schwerpunkt auf ihre Bildungspolitik, die neue Allianzen zwischen Schule und Kultur gestiftet hat und sich zudem auf eine gut ausgebaute Infrastruktur der Kulturellen Kinder- und Jugendbildung stützen kann. Die Verbesserung der Chancengleichheit für Kinder und Jugendliche in benachteiligten Lebenslagen ist dabei ein besonderes Anliegen. Grundlage dieser Aktivitäten ist das »Gesamtkonzept Kulturelle Bildung«, das die Verwaltungsfachbereiche Jugend, Kultur und Schule mit Fachkräften und Akteuren der unterschiedlichen Einrichtungen, Vereine und Initiativen zusammenführt. Es formuliert eine Reihe von Leitzielen:

- Ganzheitliche Bildung mit Kunst und Kultur als Leitziel kommunaler Gestaltung: Bildung ist mehr als Schule und Schule ist mehr als PISA.
- Kulturelle Bildung als dauerhafte Querschnittsaufgabe: Die kommunale Bildungslandschaft ist ohne sinnvollen Gesamtzusammenhang der Fachbereiche Jugend, Kultur und Bildung nicht denkbar.
- Aus- und Aufbau kultureller Angebote an Schulen: Ganztagsbildung bedeutet mehr als Betreuung am Nachmittag. Der Bezug auch auf nichtschulische Bildungsorte ist entscheidend.
- Öffnung der Kultur- und Bildungseinrichtungen für die Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen: Neben den Schulen müssen sich auch alle anderen Einrichtungen für die Kulturelle Bildung öffnen.
- Förderung von Chancengleichheit für alle Kinder und Jugendlichen: Jedes Kind hat ein Recht auf Kulturelle Bildung.
- Kulturelle Partizipation für Kinder und Jugendliche: Die Teilhabe am kulturellen und künstlerischen Leben in einer Kommune ist unverzichtbar.
- Potenziale kultureller Vielfalt nutzen: Neben der Sparten- gilt es auch, die interkulturelle Vielfalt zu pflegen und die Begegnung mit den unterschiedlichen Traditionen unterschiedlicher Herkunftsländer zu pflegen.
- Lebenslanges Lernen mit Kunst und Kultur: Ausbau des Kulturangebots von der Vorschule bis zur Einbeziehung der Seniorinnen und Senioren.

Die mit dem Gesamtkonzept verbundene Netzwerkarbeit soll mit der Einrichtung einer Servicestelle Jugend – Kultur – Schule noch intensiviert und flächen-, sparten- und einrichtungsübergreifend ausgebaut werden.

3.2 Kommunale Handlungskonzepte Interkultur

Als die *Kulturpolitische Gesellschaft* im Jahr 2002 alle nordrhein-westfälischen Kommunen über 20 000 Einwohner über den Stand der interkulturellen Kulturarbeit befragte², waren die Ergebnisse äußerst ernüchternd. Lediglich neun Prozent der befragten Städte und Gemeinden konnten überhaupt ein kulturpolitisches Konzept oder Programm für ihre diesbezüglichen Aktivitäten nachweisen. Und mehr als drei Viertel der befragten Kommunen verfügten über keine entsprechenden Etatmittel. Nur einige Großstädte wie Köln, Hagen oder Dortmund machten sich bereits sowohl konzeptionell wie auch förderpolitisch einen Namen in Sachen interkulturelle Kulturarbeit. Doch auch schon damals war eine Reihe von Mittelstädten wie Hamm, Herne, Solingen oder Bergkamen mit beispielhaften Kulturangeboten von, mit und für MigrantInnen vertreten.

Vor dem Hintergrund der Einrichtung eines Referats für kulturelle Integration in der nordrhein-westfälischen Landesregierung (Kulturabteilung der Staatskanzlei) sowie im Zuge der Erstellung des Nationalen Integrationsplans der Bundesregierung (2006/07) hat sich die interkulturelle Sensibilität der Kommunen wesentlich verbessert. So dürfte es mittlerweile kaum noch eine Stadt oder Gemeinde in Nordrhein-Westfalen geben, die über kein allgemeines Integrationskonzept verfügt. Bei der Existenz von kommunalen Handlungskonzepten Interkultur dagegen ist die Situation weiterhin bescheiden. Lediglich die Großstädte und einige Mittelstädte wie Hamm oder Arnberg haben entsprechende Konzepte erstellt, kleinere Kommunen fehlen völlig.³ Es ist zu vermuten, dass das interkulturelle Potenzial, die entsprechende Infrastruktur und Personalkapazität in vielen Städten und Gemeinden des Landes einfach zu klein ist, als dass sich die Entwicklung eigener Handlungskonzepte lohnen würde.

Im Folgenden finden sich daher Auszüge beispielhafter Interkulturkonzepte der Städte Dortmund, Hagen, Hamm und Freiburg. Dabei wurde besonders auf die Vergleichbarkeit der Aussagen geachtet, das heißt der Fokus der Ausführungen liegt vor allem bei den Zielsetzungen der Konzepte. Dennoch lassen sich Spezifika nicht von der Hand weisen. So besaß zum Beispiel das Dortmunder Handlungskonzept eine Pilotfunktion für Nachfolgestädte, die sich vor allem hier ihre Anregungen holten. Das Hagener Papier thematisierte erstmalig die kulturwirtschaftliche Bedeutung der Migranten für die Stadt. Beim Beispiel aus Hamm handelt es sich um eine »optimierte« Fortschreibung des ursprünglichen Ausgangskonzepts, das die Weiterverfolgung des interkulturellen Anliegens in der Kulturverwaltung deutlich werden lässt. Und bei den Freiburger Ausführungen – als Beispiel aus einem anderen Bundesland – bestechen vor allem die vielen Interdependenzen des Themas (u. a. Genderfragen) mit weiteren Bereichen der Stadtentwicklung als Gemeinschaftsaufgabe.

Zur kulturpolitischen Einordnung der Einzelbeispiele wurde zudem der »Kölner Appell« des *Städtetags NRW* »Interkulturelle Arbeit in den Städten. Verbindendes suchen, Verschiedenheiten zulassen« mit aufgenommen, der quasi als programmatischer Rahmen für die interkulturelle Kulturarbeit in den nordrhein-westfälischen Kommunen gelten kann.⁴

2 Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft/
Franz Kröger: Situation und Aufgaben der interkulturellen Kulturarbeit in Nordrhein-Westfalen, Bonn: Eigendruck 2003.

3 Aussage des Städte- und Gemeindebundes NRW und eigene Recherchen.

4 Der »Kölner Appell« stammt von 2008, wurde folglich erst verabschiedet, nachdem bereits einige Kommunen Handlungskonzepte Interkultur erstellt hatten. Er nimmt daher manche Anregungen aus den Städten auf und verleiht ihnen somit programmatischen Charakter.

Kölner Appell

»Interkulturelle Arbeit in den Städten Verbindendes suchen, Verschiedenheiten zulassen

1. Vielfalt in der Stadt ist Tatsache und Chance zugleich

Die kulturelle Vielfalt in der Stadt gründet sich in der Vielfalt der kulturellen Milieus der Einwohner und Einwohnerinnen und deren lebendige Beziehungen zueinander. Unterschiedliche nationale und ethnische Herkunft, Geschlechtszugehörigkeit, Bildungshintergrund, Glaubenszugehörigkeit, personelle Biografie der Bevölkerung kennzeichnen urbane Gesellschaften, die sich ständig in Abhängigkeit von der Migrationsintensität, den wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen, aber auch durch den Dialog untereinander verändern. Damit entsteht eine Vielfalt, die bei mittel- und langfristiger Betrachtung als besondere Entwicklungschance verstanden werden kann. Die weitere Entwicklung dieser kulturellen Vielfalt benötigt Spielräume, die nicht beengt werden dürfen, sondern erweitert werden müssen, um kulturellen und gesellschaftlichen Reichtum durch Vielfalt wachsen zu lassen.

Es ist Aufgabe der Stadtpolitik, die Vielfalt, insbesondere die kulturelle Vielfalt als Gewinn und Bereicherung für das städtische Leben anzuerkennen und zu nutzen sowie dazu beizutragen, dass sich diese Vielfalt in einem eben so offenen wie aufgeschlossenen Klima entfalten kann. Die Kulturakteure in den Städten sind sich seit jeher ihrer besonderen Verantwortung bewusst, unterschiedliche kulturelle Ausdrucksformen und integrative Angebote in einer offenen Stadtgesellschaft zu fördern und mitzugestalten.

2. Das Grundgesetz als normative Grundlage

Vielfalt in der Stadtgesellschaft bedeutet aber nicht, individuelle oder kollektive Entwicklungsprozesse auch im kulturellen Raum schrankenlos sich selbst zu überlassen. Es bedarf vielmehr einer zentralen normativen Grundlage für ein dauerhaftes gesellschaftliches und interkulturelles Miteinander. Das Grundgesetz stellt das verbindende Element des geordneten und friedlichen Zusammenlebens dar. Es ist der zentrale Orientierungsrahmen für das Zusammenleben aller. Vor diesem Hintergrund ist die Anerkennung verschiedener kultureller Identitäten zu verstehen. Sie bewegt sich im Rahmen der grundgesetzlichen Freiheits- und Bürgerrechte und ist unverzichtbar für die Integrationsbemühungen in Stadt und Land. Dialogfähigkeit und -willigkeit vorausgesetzt, kann auf dieser Basis Toleranz auf der Grundlage von Respekt und Nichtdiskriminierung gegenüber der Vielfalt als kostbares Kulturgut bezeichnet werden.

3. Interkulturelle Arbeit in den Städten

Sowohl für die Künstlerinnen und Künstler als auch die Rezipienten besitzen Kunst und Kultur einen Eigenwert und ein Eigenleben. Kunst lebt unter anderem davon, Bezüge herzustellen und aus Altem, Fremden und Anderem Neues zu entwickeln. Die Künstlerinnen und Künstler kennen dabei weniger Grenzen territorialer, ethnischer oder auch sozialer Art. Kunst ist insoweit international und durchaus zunehmend interkulturell, ohne immer integrativ zu wirken.

Das Verhältnis zwischen den lokalen Ausprägungen der Kultur einerseits und einer globalen Kultur andererseits ist durchaus nicht spannungsfrei, weil Kulturen überlagert werden können, wenn sie nicht in Verbindung gebracht werden. Bestehende Ängste der Mehrheitsgesellschaft und der Minderheiten sind ernst zu nehmen. Kommunale Kulturpolitik sollte sich darüber bewusst sein, dass die Menschen in der Stadt im Spannungsfeld von lokalen und globalen Kulturen und ihrer Beziehungen zueinander stehen. Kommunale Kulturarbeit hat unter anderem den Auftrag, die kulturelle Vielfalt in einem interkulturellen Ansatz zu fördern. Dazu muss sie einerseits die Vielfalt kultureller Ausdrucksformen wahrnehmen und fördern. Den Angehörigen der unterschiedlichen ethnisch-nationalen Gruppen muss die Möglichkeit gegeben werden, sich in der Stadt zu verorten. Dazu gehört die Förderung der Kultur der ethnisch-nationalen Minderheiten genauso wie die Selbstvergewisserung der Bevölkerung der Mehrheiten. Soziale, lokale, regionale und globale Traditionen in allen Kultursparten dürfen andererseits nicht isoliert nebeneinander stehen. Kulturelle Vielfalt ist ohne eine beständig gepflegte dialogische Offenheit kulturpolitisch nicht haltbar. Es sind deshalb möglichst intensive Verbindungen der unterschiedlich ethnisch-nationalen Gruppen herzustellen, die diese Praktiken pflegen. Es geht um die Auseinandersetzung mit dem ›Anderen‹. Interkulturelle Kulturarbeit sollte das Ziel verfolgen, Verbindendes zu suchen und Verschiedenheiten zuzulassen.

In diesem Sinne ist Kulturpolitik Integrationspolitik. Sie ist ein bedeutender Integrationsfaktor, der auf der Ebene der künstlerischen Produktion der sinnlichen, mentalen und intellektuellen Wahrnehmung und Auseinandersetzung arbeitet.

Der Städtetag Nordrhein-Westfalen appelliert – auch unter Berufung auf die UNESCO-Konvention zur Kulturellen Vielfalt – an:

- die Städte, der interkulturellen Arbeit in der Kulturpolitik der Städte einen noch größeren Stellenwert einzuräumen. Alle kommunalen Kultureinrichtungen sollten die kulturelle Vielfalt in der Stadt beachten und bei Vergabe- beziehungsweise Budgetentscheidungen berücksichtigen. Kultur- und Bildungseinrichtungen werden angehalten, sich in Programm und Repertoire entsprechend aufzuschließen, weil interkulturelle Lernorte und Vermittlungsprozesse für Kinder und Jugendliche gestärkt werden müssen. Dem interkulturellen Dialog kommt bei der Aufstellung von Kulturentwicklungsplänen eine wachsende Bedeutung zu. Eine angemessene Partizipation der Migranten/innen und Minderheiten sollte angestrebt werden.

- das Land, sein Arbeitsfeld »kulturelle Integration« mit den Städten auszubauen, Basisinformationen zu erheben und spezifische Landesförderprogramme aufzulegen. In die Lehrpläne und Curricula ist das Lernfeld »interkulturelle Kompetenz« aufzunehmen.
- das bürgerschaftliche Engagement vor Ort und die Wirtschaft, in allen Bereichen Verantwortung für die Förderung kultureller Vielfalt zu übernehmen und in einen interkulturellen Dialog einzutreten.«

(Beschlossen vom Vorstand des Städtetages Nordrhein-Westfalen in seiner 270. Sitzung am 16. Juni 2008 in Wuppertal)

Quelle:

http://www.staedtetag-nrw.de/imperia/md/content/stnrw/internet/2_fachinformationen/2008/3_20080610_koelner_appell_vorstand.pdf
(letzter Aufruf: 15.4.10)

Handlungskonzept Interkultur (2006)

10 Schritte zur Verbesserung der interkulturellen Arbeit in Dortmund

» (...)

Schritt 1:

Die gegenseitige **Information und der Austausch** über die vorhandenen Kulturaktivitäten der internationalen Vereine, Gruppen und Einzelkünstler ebenso wie die der öffentlichen Kultureinrichtungen der Stadt Dortmund sollen verstärkt, Kooperationen vertieft werden!

Maßnahme:

Die Kulturbetriebe Dortmund initiieren gemeinsam mit Vereinigungen der Migranten, dem Ausländerbeirat und anderen interessierten Kultureinrichtungen jährlich eine »Interkulturbörse« im Dietrich-Keuning-Haus. Vorgesehen sind Infostände der kulturell aktiven Einrichtungen und Gruppen/ Vereine, Fachvorträge zu Migrationsthemen, Medien-Runden und moderierte kulturelle Programmbeiträge aus den verschiedenen Kultureinrichtungen sowie den Vereinigungen der Migranten.

Schritt 2:

Der **Dialog** zwischen den Kulturverantwortlichen der Stadt Dortmund und den internationalen Vereinigungen ist zu intensivieren!

Maßnahme:

Das Kulturdezernat der Stadt und der Ausländerbeirat laden zweimal jährlich zu einem »Interkultur-Forum« ein, in dem sowohl die Vertreter/innen der öffentlichen und freien Kultureinrichtungen als auch die Vertreter der Migranten/innen teilnehmen und ein Austausch über gemeinsame Ziele und geplante Projekte stattfinden kann. Hier können auch Informationen über Formen und Partner der Zusammenarbeit ausgetauscht werden.

Schritt 3:

Für interkulturelle Anliegen auf **Stadtbezirksebene** ist die Verantwortung der Bezirksvertretungen zu stärken!

Maßnahme:

Die Bezirksvertretungen treten in den Dialog mit dem Ausländerbeirat ein und benennen Ansprechpartner für entsprechende kulturelle Vorhaben. Sie öffnen die kulturelle Vereins- und Projektförderung auf Bezirksebene auch für interkulturelle Aktivitäten.

Schritt 4:

Der Anteil **interkultureller Angebote in den öffentlich getragenen und geförderten Kultureinrichtungen** soll erhöht werden!

Maßnahme:

Die Dortmunder Kultureinrichtungen entwickeln Vorschläge, in welcher Form interkulturelle Ansätze stärker in ihre Programme aufgenommen

werden können und wie sie Migrantinnen und Migranten als Publikum erreichen können. Auch bei thematisch offenen Großveranstaltungen wie zum Beispiel der Theater- und der Museumsnacht ist dies zu berücksichtigen.

Schritt 5:

Alle städtischen **Kulturförderprogramme** stehen in gleicher Weise deutschen und den Künstlern und Kulturschaffenden mit Migrationshintergrund offen!

Maßnahme:

Das Kulturbüro wird die Kenntnisse über bestehende Kulturförderprogramme für die Vereinigungen der Migranten/innen durch einen Workshop, der bei Bedarf wiederholt wird, optimieren.

Schritt 6:

Auf die künstlerische und **kulturelle Bildung und Förderung junger Migranten/innen** muss besonderes Augenmerk gelegt werden!

Maßnahme:

Durch geeignete kulturpädagogische sowie Kunst- und Kulturprojekte sollen junge Migranten/innen gezielt an die städtischen Kulturangebote und -einrichtungen herangeführt werden. Dazu werden besondere Programme und Aktivitäten ausgewiesen.

Schritt 7:

Die **Kunst und Kultur der Migranten/innen** sollen in der Öffentlichkeit und in der Medienlandschaft Dortmunds stärker Berücksichtigung finden.

Die öffentliche Aufmerksamkeit für die kulturellen Belange der Migranten/innen kann verstärkt werden durch folgende *Maßnahmen*:

die Einladung zu wiederkehrenden »Medienrunden« mit Redaktionsleitern und Vertretern der verschiedenen Dortmunder Medien,

- die Vermittlung von Informationen über Aspekte des Lebens von Migranten/innen in Dortmund jenseits von reiner Sozialdokumentation,*
- die Zusammenarbeit mit Journalisten mit Migrationshintergrund,*
- professionell gemachte interkulturelle mehrsprachige Zeitungsbeilagen,*
- Aufbau eines umfassenden Verteilers internationaler Medien und Publikationen durch die Pressestelle der Stadt Dortmund.*

Schritt 8:

Die Stadt Dortmund wird ihre Wertschätzung für die Bürgerinnen und Bürger mit Migrationshintergrund verstärkt durch **offizielle Einladungen** zu kulturellen Jubiläen und besonderen Ereignissen ausdrücken!

Maßnahme:

Die Geschäftsstelle des Ausländerbeirates stellt den Kultureinrichtungen für protokollarische Einladungen die Anschriften der Vereinigungen der Migranten/innen und deren Repräsentanten zur Verfügung.

Schritt 9:

Der Ausländerbeirat benennt aus seinen Reihen **Kulturbeauftragte**, die in eine regelmäßige Meinungsabstimmung mit Kulturdezernat und Kulturbetrieben treten.

Maßnahme:

Hierzu wird ein vierteljährlicher jour fixe eingerichtet.

Schritt 10:

Interkulturelle Aktivitäten mit stadtweiter Bedeutung werden im zentralen Informationsmedium der Stadt Dortmund, dem **Internetauftritt**, veröffentlicht!

Maßnahme:

Im Dialog mit der Dortmund-Agentur wird der Internetauftritt dahingehend überprüft, in welcher Form und in welchen Sprachen ein ständiges Forum für interkulturelle Aktivitäten bereitgestellt werden kann, um den Austausch auch untereinander zu verbessern.«

Quelle:

http://www.kultur-macht-europa.de/fileadmin/user_upload/PDF-Dokumente/Kongress_Interkultur/PDF-Dokumente/Handlungskonzept_Interkultur.pdf
(letzter Aufruf: 15.4.10)

Kommunales Handlungskonzept Interkultur

Hagen 2007

»(...)

Ziel:

Eine funktionierende Stadtgesellschaft, die allen Hagenerinnen und Hagenern – unabhängig von ihrer Herkunft – eine gleichberechtigte Teilhabe am kulturellen Leben ermöglicht, muss das definierte Oberziel der Hager Kulturpolitik sein.

Das Zusammenleben in der Stadt ist getragen von gegenseitiger Anerkennung und Wertschätzung der jeweils anderen kulturellen Identitäten auf der Basis des Grundgesetzes. Gerade die Vielfalt der städtischen wie auch der nichtstädtischen Akteure ist die integrationspolitische Stärke von Hagen. Daher ist das Handlungskonzept Interkultur ein Baustein für ein gesamtstädtisches Integrationsmanagement, mit dem die zahlreichen Maßnahmen systematisch aufeinander bezogen und anhand von definierten Zielen umgesetzt werden. Es befördert eine langfristige Entwicklung der interkulturellen Kulturarbeit in Hagen und legt den Grundstein für eine nachhaltige Zusammenarbeit von städtischen Ämtern, Bildungs- und Kultureinrichtungen, Vereinen, Künstlern/innen, Wissenschaftler/innen und der Privatwirtschaft.

a) Kunst und Kultur als Standortfaktor

Kunst und Kultur als symbolisches Kapital europäischer Stadtgesellschaften sind heute entscheidende Faktoren im Wirtschafts- und Standortmarketing. Das Handlungskonzept Interkultur verbindet beide Belange und bietet unter Einbeziehung der wirtschaftlichen Zielsetzungen Hagens die Möglichkeit, die Migrations-Thematik in die Stadtgesellschaft einzugliedern. Einerseits kann die Stadt Hagen mit interkulturellen Kunstprojekten an zusätzlicher touristisch-kultureller Attraktivität gewinnen. Andererseits bildet interkulturelle Kulturarbeit einen wichtigen Faktor bei der Schaffung und Differenzierung von Identitäten neuer und bestehender Stadtgebiete sowie von Öffentlichkeiten und unterschiedlichen sozialen Gemeinschaften. Das Handlungskonzept Interkultur steht daher in direktem Zusammenhang mit den städtischen Bemühungen um Sicherung der Lebensqualität, um Schaffung einer gesellschaftlichen und kulturellen Stadtidentität sowie die Berücksichtigung der Kultur als Standortfaktor.

b) Kunst und Kultur als Identitätsstifter

Gerade bei der Identitätsbildung kommen Kunst und Kultur zur Vergegenwärtigung gesellschaftlich relevanter Themen eine zentrale Bedeutung zu. Eine Strategie für eine Gesellschaft mit kultureller Vielfalt verlangt nach einer Auseinandersetzung mit den zahlreichen Öffentlichkeiten, mit ihren verschiedenen Artikulationsformen, Medien und Kontexten.

Die Hagener Bürgerinnen und Bürger mit Migrationshintergrund sind im Zusammenhang des Handlungskonzeptes Interkultur nicht nur Gegenstand

von Recherche und Analyse, sie spielen vielmehr als Partner im kulturellen Dialog eine maßgebliche Rolle und werden somit zum Medium der städtischen Kulturpolitik statt nur zum Adressaten. Der Dialog zwischen den Kulturen über die Notwendigkeit von Migration, die gemeinsame Entwicklung von Perspektiven für die Stadt sowie auch die Benennung von Konflikten dient der Bewusstmachung von kulturellen Differenzen und ist in einer sich verändernden Gesellschaft eine notwendige Aufgabe der kulturellen Bildung.

Als Brücke zwischen Hagenern unterschiedlicher Herkunft dienen kulturelle Orte als Lernorte zur interkulturellen Kompetenz und Entwicklung einer städtischen Identität.

c) Kunst und Kultur als Grundlage gesellschaftlichen Lebens

Teilhabe am kulturellen Leben heißt Kunst und Kultur für alle und von allen zu ermöglichen, auch für MigrantInnen. Im Medium des Theaters, der Literatur, des Tanzes, der Musik, der bildenden Kunst und der kulturellen Bildung erschließen sich Experimentierfelder für die gleichberechtigte gesellschaftliche Teilhabe der Hagerinnen und Hagerer mit Migrationshintergrund. Konkret bedeutet das sowohl die Öffnung der bestehenden Einrichtungen für die Kultur der ZuwanderInnen als auch die förderpolitische Akzeptanz ihrer künstlerischen Manifestationen und kulturellen Eigenarten im Rahmen des gemeinsamen Wertekonsenses der demokratischen Gesellschaft.

Maßnahmen:

Kunst und Kultur können nur den Weg zum kulturellen Miteinander bereiten, wenn im Bereich der Kulturarbeit ein gesteuertes Integrationsmanagement geschaffen wird. Um eine derartige interkulturelle Modernisierung der Kulturpolitik zu erreichen, müssen verbesserte Bedingungen gewährleistet sein. Deshalb verpflichtet sich die Stadt Hagen, bei städtischen und städtisch geförderten kulturellen Angeboten in Zukunft die folgenden Punkte zu realisieren:

- Der hohe prozentuale Anteil der in Hagen lebenden Migranten wird bei der praktischen Gestaltung der kulturellen Angebote berücksichtigt und schlägt sich in der Verteilung der zur Verfügung gestellten Ressourcen im städtischen Kulturbereich nieder.
- Die demographische Entwicklung ist Anlass, die Strukturen der städtischen Kultureinrichtungen zu verändern, um deren Erhalt langfristig zu sichern.
- Interkulturelle Kulturarbeit hat klare Ansprechpartner.
- Die Stadt begegnet den MigrantInnen auf Augenhöhe und sorgt für ein nährendes Miteinander.
- Die Bedürfnisse und Nutzergewohnheiten der MigrantInnen sind kein Geheimnis.
- Kontinuierliche Planungen gewährleisten langfristige Ergebnisse.
- Interkulturelle Netzwerk-Projekte sind Bestandteil des städtischen Kulturgeschehens.

- Junge Menschen sind das Kapital der Stadt und werden gestärkt.
- Die Kunst und Kultur der MigrantInnen ist in der Öffentlichkeit berücksichtigt. (...)«

Quelle:

http://www.hagen.de/web/media/files/webseiten/a41/interkultur/Kommunales_Handlungskonzept_Interkultur.doc

(letzter Aufruf: 20.04.2010)

Das Kommunale Handlungskonzept Interkultur in Hamm (2007)

Schritte zur weiteren Optimierung

» (...)

Kultur ist, wie bereits angeführt, ein wesentlicher Bestandteil der Kommunikation zwischen Menschen und den von Menschen geschaffenen Werten und Werken. Sie spiegelt Geschichte und Gegenwart wider und entwickelt Visionen für die Zukunft. Insofern hat sie sich auch mit der Migration gewandelt. Kommunikation und kulturelle Wertschöpfung in einer in jeder Hinsicht zusammenwachsenden Welt ist immer auch Interkulturelle Kommunikation.

Bewohnern und Besuchern Hamms die kulturelle Vielfalt dieser Stadt näher zu bringen, sollte die Aufgabe der nächsten Jahre sein, in denen gemeinsam an den Schritten zur Optimierung des Interkulturellen Angebots gearbeitet wird. Das gilt nicht nur für den Dialog zwischen den Einheimischen und Einwanderern. Einzuschließen sind ebenso Wege, auf denen die unterschiedlichen Einwanderergruppen sich füreinander öffnen und den Fokus von ihrer eigenen Kultur auch auf andere Kulturen richten. Dazu gehört es selbstverständlich, dass die Wünsche und kulturellen Bedürfnisse von Migrantinnen und Migranten in die Kulturplanung einfließen. Erreicht werden sollen diese Ziele mit der Umsetzung folgender Handlungsschritte:

1. Fortsetzung des Dialogs zwischen den Kulturen durch Einrichtung eines moderierten Runden Tisches ›Interkultur‹ in Hamm, mit Vertretern der Kulturinstitute, der RAA, des Amtes für Soziale Integration, der freien Kulturanbieter, Vertretern der in Hamm lebenden Migrantinnen und Migranten, Mitgliedern des Rats und des Integrationsrats.

Der interkulturelle Austausch und Dialog in Hamm, die Förderung von Künstlerinnen und Künstlern mit Migrationshintergrund und die kulturelle Bildung, die die Vielfalt der in Hamm lebenden Menschen und ihre kulturellen Fähigkeiten aufnimmt, bedarf eines intensiven Austauschs zwischen den beteiligten Institutionen und Personen. Hier haben sich zur Belebung dieser Diskussion »Runde Tische« bewährt, in denen Menschen unterschiedlicher Funktionen auf Augenhöhe miteinander diskutieren und Projekte und Handlungsschritte planen.

Der Runde Tisch soll regelmäßig mit folgenden Aufgaben zusammentreffen:

- Analyse der bestehenden Kulturangebote in Hamm im Hinblick auf ihr besonderes Interesse für Migrantinnen und Migranten und die Förderung des interkulturellen Dialogs.
- Programmelemente für Zielgruppen mit Migrationshintergrund in den einzelnen Kunstsparten zu entwickeln und damit das Angebot zu optimieren.

- Informationswege der Migrantinnen und Migranten zu erkunden und bei entsprechenden Programmen umzusetzen.
- Förderung interkultureller Bildung an Schulen und Bildungseinrichtungen in der Kommune.
- Förderung von Künstlerinnen und Künstlern mit Migrationshintergrund.

2. Einrichtung einer ›Infobörse – Interkultur‹

Migrantinnen und Migranten kennen oft nicht den historisch gewachsenen Zugang zu Kulturveranstaltungen einer Kommune oder haben nicht selten Schwellenängste in der Berührung mit »geschlossenen« kulturellen Angeboten. Das heißt nicht, dass kein Interesse an der Kultur in Hamm besteht. Im Gegenteil: Die Zufallsbefragung unter Migrantinnen und Migranten zeigt, dass ein großer Teil gern Veranstaltungen, zum Beispiel Theater, Klassik, Literatur etc., besuchen würde, ihm aber erstens die Informationen über diese Angebote in Hamm fehlen und er zweitens unsicher ist, ob er als Publikum dort auch erwünscht ist. Eine gezielte Ansprache und die Einbeziehung der von Migrantinnen und Migranten häufig genutzten Informationswege in die Werbung könnten den Kulturanbietern in Hamm neue Zielgruppen erschließen, den notwendigen kulturellen Dialog fördern und damit die Integration von Migrantinnen und Migranten in das kulturelle Leben der Kommune erhöhen.

Der Info-Börse stellten sich damit folgende Aufgaben:

- Migrantinnen und Migranten das kulturelle Angebot in Hamm näher zu bringen und ihr Interesse und damit die Teilnahme an Veranstaltungen zu erhöhen.
- Über Kulturangebote, die bislang eher von und für unterschiedliche Migrantengruppen angeboten und bekannt gemacht wurden – zum Beispiel Kurse für orientalische Instrumentalisten, Konzerte und Aufführungen von Künstlerinnen und Künstlern mit Migrationshintergrund beziehungsweise aus deren Herkunftsländern – zu informieren und damit die kulturelle Vielfalt in dieser Stadt öffentlicher zu machen.
- Künstlerinnen und Künstlern mit Migrationshintergrund Informationen über das kulturelle Angebot in der Stadt Hamm zu geben, über Möglichkeiten der Aus- und Fortbildung, sowie Aufführungs-, Ausstellungsmöglichkeiten zu informieren und ihren Anschluss an die Hammer Kulturszene zu fördern.

3. Die Institute der kulturellen Bildung in Hamm verstärken ihr Angebot an **interkultureller Bildung** unter Einbeziehung der besonderen Interessen der Migrantinnen und Migranten und tragen zum Dialog der Kulturen bei.

Die Differenz zwischen den in Hamm lebenden Kulturen lässt sich nicht allein an zumeist religiös gebundenen Festen und Feiertagen festmachen. Die unterschiedliche Einbettung von Kunst und Kultur in den Alltag, die Vorlieben und historische gewachsene Betrachtung von Kunst und Kultur, kulturelle Gewohnheiten, aber auch Missverständnisse im interkulturellen Leben erfordern eine gegenseitige Information und gemeinsame kulturelle

Bildung, die diesen Austausch thematisiert und das Verständnis, aber auch die Grenzen unterschiedlicher Auffassungen im Miteinander aufzeigt.

4. Ein ›Festival der Kulturen‹ soll mittelfristig als regelmäßiger Bestandteil in das kulturelle Angebot in Hamm aufgenommen werden. Es könnte für etablierte und junge Künstlerinnen und Künstler mit Migrationshintergrund (aus der Region) ein Forum sein, sich mit künstlerischen Darbietungen aus allen Sparten zu präsentieren.

5. Dieses Festival sowie Ansätze des interkulturellen Dialogs könnten zum Beispiel erste Überlegungen zu einem weiteren Beitrag der Stadt Hamm im Rahmen der ›Kulturhauptstadt Europa 2010‹ sein.«

Quelle:

www.hamm.de/pdf/Handlungskonzept_Interkultur.pdf
(letzter Aufruf: 15.4.10)

Handlungskonzept Kulturelle und Interkulturelle Vielfalt

Freiburg 2007

» (...)

Allgemeine Ziele

1. Die Stadt Freiburg respektiert und fördert kulturelle Vielfalt als zentrales Potenzial einer lebendigen kulturellen Stadtentwicklung.
2. Die Einbindung bürgerschaftlichen Engagements in die interkulturelle Kulturarbeit und in der Stadtteilkultur wird gewürdigt und gefördert.
Bürgerschaftliches Engagement ist eine wertvolle Ressource für die kulturelle und interkulturelle Arbeit. Sie kommt vor allem dann zum Tragen, wenn Begleitung gewährleistet und Qualifizierung ermöglicht werden kann. Hier zu unterstützen, steht die Stadt Freiburg in der Pflicht.
3. In allen Bereichen der allgemeinen Kulturarbeit, der Stadtteil-Kulturarbeit und der interkulturellen Kulturarbeit soll die Geschlechtergerechtigkeit gestärkt werden.
4. Bei der Ausgestaltung interkultureller Kulturarbeit sowie in der kulturellen Bildung soll die Kenntnis und die Kompetenz von Migrantinnen und Migranten aktiv eingebunden werden.

Stadtteilkulturarbeit

5. Die selbst bestimmte und selbst organisierte Kulturarbeit und Kunstvermittlung in den Stadtteilen soll aktiv gestärkt werden.
Wegen ihrer besonderen Möglichkeiten, Zugang zu Kunst und Kultur zu schaffen, muss stadtteilbezogene Kulturarbeit als ein wichtiger Bereich gesamtstädtischer Kulturarbeit gewürdigt und entsprechend gefördert werden. Dabei soll neben Qualifizierung, Vernetzung und gewissen zentralem Service auch der Austausch und die Kooperation mit den zentralen Kulturhäusern wie Theater Freiburg, den Museen und den freien Kultureinrichtungen intensiviert werden.
6. Die besonderen integrativen Kräfte einer vielfältigen Stadtteilkultur im Hinblick auf unterschiedliche soziale und kulturell-religiöse Milieus sollen besonders berücksichtigt werden.
Stadtteilbezogene Kulturarbeit beruht auf partizipativer Planung, Gestaltung und Durchführung der geplanten Aktivitäten. Mit den Möglichkeiten, Kulturarbeit zu verorten und Kultur im Alltag der Menschen zu verankern, ist sie mit großen Potenzialen für interkulturelle Arbeit und für kulturelle Bildung ausgestattet, die noch stärker genutzt werden sollten.

Öffnung der Kultureinrichtungen

7. Die Angebote der Kultureinrichtungen sollen sich bewusst an eine ausdifferenzierte Stadtgesellschaft und ihre spezifischen Zielgruppen richten. *Die Kultureinrichtungen kooperieren mit interkulturellen Kulturinitiativen und Kulturvereinen, mit Künstlerinnen und Künstler sowie Kulturschaffenden mit Migrationshintergrund. In gemeinsamen Projekten mit Schulen, Bildungseinrichtungen und der Wissenschaft wird der interkulturelle Dialog geführt. Der Migrantinnen- und Migrantenbeirat unterstützt die Kultureinrichtungen dabei.*

Interkulturelle Kulturarbeit

8. Die Sichtbarkeit von interkulturellen Kulturaktivitäten im Kulturleben der Stadt soll aktiv erhöht werden.

Die Untersuchungen und Erfahrungen der Akteure zeigen, dass interkulturelle Kulturaktivitäten zwar vorhanden, aber im Kulturleben der Stadt oftmals nicht sichtbar sind. Die Voraussetzungen, Interkultur zu präsentieren und öffentlich zu machen, zum Beispiel durch Räume oder eine spezifische Förderung, müssen daher verbessert werden.

9. Die Stadt setzt in der interkulturellen Bildung, im interkulturellen Dialog und im Kulturaustausch gesamtstädtische Impulse.

Die Integrationsaufgaben sind komplex und daher nur als Querschnittsaufgabe zu lösen. Kulturelle Aspekte spielen dabei eine wesentliche Rolle. Um gesamtstädtisch die Aufgaben der gesellschaftlichen Veränderungen durch Migration bewältigen zu können, müssen entsprechende Ziele gesetzt werden, die von den verschiedenen Kultureinrichtungen in Freiburg aufgegriffen werden sollen. Die Verständigung über kulturelle Unterschiede, Differenzen wie auch Gemeinsamkeiten ist wesentlich für eine Kultur des Respekts und der Toleranz.

10. Eine bessere Vernetzung von Vereinen/Migrantinnen- und Migrantenorganisationen untereinander sowie mit den Kultureinrichtungen soll gezielt koordiniert werden. (...)«

Quelle:

http://www.freiburg.de/servlet/PB/show/1202138/Handlungskonzept_Kulturelle_Vielfalt.pdf (letzter Aufruf: 20.04.2010)

4. Good practise Interkultur

Die interkulturelle Kulturarbeit lebt vor allem von der Praxis. Dies gilt besonders für Klein- und Mittelstädte, in denen konzeptionelle Begründungen und Handlungsanleitungen häufig fehlen.

Im Folgenden finden sich daher gelungene Beispiele interkultureller Kulturarbeit aus Mitgliedsstädten des *Kultursekretariats NRW* in Gütersloh.

Für die Auswahl waren mehrere Überlegungen ausschlaggebend:

- Es sollten Praxisbeispiele sowohl aus größeren wie auch kleineren Kommunen präsentiert werden.
- Die Projekte sollten dabei möglichst alle Sparten abdecken.
- Zudem sollten sowohl alternative wie auch hochkulturelle Formen der interkulturellen Kulturarbeit präsentiert werden.
- Als Zielgruppe sollten Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund im Fokus stehen.
- Die Projekte sollten darüber hinaus im großen Feld der Kulturellen Bildung angesiedelt sein.
- Schließlich sollten die Vorhaben relativ aktuell sein.

Die aufgeführten Beispiele setzen nichtsdestotrotz individuelle Schwerpunkte. Mal spielt die Kulturelle Bildung nur am Rande eine Rolle, mal steht sie ganz im Zentrum des Angebotes. Mal werden die Neuen Medien interkulturell in Szene gesetzt, mal ein Ausstellungsprojekt präsentiert, das lokalgeschichtliche Bezüge zum Einfluss der Orients in der ostwestfälischen Provinz herstellt.

Allen gemeinsam ist indes, dass die interkulturelle Ausrichtung der verschiedenen Angebote mittlerweile als »Normalfall« gesehen wird, der keiner besonderen Legitimation mehr bedarf. Vor allem bei den kulturpädagogischen Projekten für Kinder und Jugendliche gehört der Migrationshintergrund zum Alltag und wird auch als solcher behandelt.

In dieser Hinsicht kann man davon ausgehen, dass die Einwanderungsgesellschaft mit ihrer ethnischen und kulturellen Vielfalt aus den Metropolen zunehmend auch in der Fläche angekommen ist. Die Kulturarbeit in Klein- und Mittelstädten kann davon nur profitieren.

Die interkulturellen Computerclubs come_IN

Idee und Ziele

Kern des Projektes come_IN ist ein *interkultureller Computerclub*, in welchem die Teilnehmer kultur- und generationenübergreifend miteinander arbeiten, lernen und spielen. Unser Projekt spricht überwiegend jüngere Schulkinder zusammen mit ihren Eltern an. Es setzt stark auf die Entwicklung und Stärkung von Kontakten zwischen verschiedenen deutschstämmigen und Teilnehmern mit Migrationshintergrund. Die Nutzung von Computern und anderen digitalen Medien soll kollektive Lernprozesse unterstützen und beleben, die computerunterstützte Projektarbeit ist somit die Hauptaktivität in den Computerclubs. Wir gehen davon aus, dass der Umgang mit digitalen Medien (z. B. digitale Foto- und Videokameras oder Tonaufnahmegeräte) und Computern für die verschiedenen Zielgruppen des Clubs attraktiv ist. Neben dem Attraktor »Computer« arbeiten die Computerclubs jeweils mit einer Schule (meist Grundschulen) oder einer Jugendeinrichtung zusammen. Grundschulen erfahren Integrationsprobleme durch die Vielfalt der sprachlichen und kulturellen Prädispositionen in ihrer Schülerschaft. In Deutschland kommt aufgrund der Schulpflicht und des Schulsystems den Grundschulen eine besonders wichtige Rolle im Prozess der Integration generell und ganz besonders im jeweiligen Stadtteil zu.

Konzept und Entstehung

Gegründet und eröffnet wurde der erste Computerclub *come_IN* nach längerer Vorbereitung an der Katholischen Grundschule Marienschule in Bonn im März 2004. Der erfolgreiche Start des Clubs basierte größtenteils auf der Arbeit Freiwilliger aus der Nachbarschaft. Unterstützt von der Stadt Bonn und anderen lokalen Sponsoren wurde ein großer Raum innerhalb der Schule mit Computern und weiterer Technik ausgestattet. Der zweite Club befindet sich im Siegener Stadtteil Wellersberg an der *Obenstruthschule*, einer offenen Ganztagschule für Grundschüler. Eröffnet wurde dieser zu Beginn des Schuljahres 2006/07 nach etwa einjähriger Vorbereitungszeit.

Während der Schulzeit finden die Treffen der Computerclubs einmal wöchentlich statt. Mittlerweile hat sich bei fast allen Clubs eine Dauer von eineinhalb Stunden als geeignet erwiesen. In allen *come_IN* Computerclubs an Schulen gilt die Regel, dass ein Kind von mindestens einem Elternteil oder anderem Erwachsenen begleitet werden soll. Neben den Projektmitarbeitern der Universität Siegen beteiligen sich jeweils eine Lehrerin bzw. ein Lehrer an der Betreuung in den Clubs. Diese Beteiligung wird ihnen von Seiten der Schule mit analog zwei Stunden regulären Schulun-

terrichts angerechnet. Die Teilnehmer setzen sich somit aus den Kindern und Eltern sowie Betreuern und Tutoren aus Schule und Universität zusammen.

Allen Clubs stehen Räumlichkeiten in den Schulen zur Verfügung, welche zu Teilen auch anderen Zwecken dienen (z. B. als Schulbibliothek). Als sehr geeignet hat sich erwiesen, wenn sowohl genügend Platz für stationäre Computer wie auch ein großer Tisch für die Anfangs- und Abschlussrunden verfügbar sind. Durch die Nutzung von Laptops sowie weiteren mobilen Endgeräten wie digitalen Kameras sind Projekte nicht ausschließlich auf den Clubraum beschränkt.

Um ein Netzwerk von Clubs entstehen zu lassen, wurde 2008 mit Vorarbeiten für den Aufbau weiterer Clubs begonnen. Mit Beginn des Schuljahres 2009/10 wurden vier weitere Clubs an drei Standorten eröffnet: Am Schulzentrum des Bonner Stadtteils Tannenbusch starteten ein Club mit Teilnehmern aus Grund- und Realschule sowie ein weiterer für Schüler einer 6. Klasse des dortigen Gymnasiums und deren Eltern. In der Dortmunder Nordstadt eröffnete an der *Vincke-Grundschule* ein Club. In Kreuztal wurde an einer Jugendbegegnungsstätte ein generationenübergreifender Club für Jugendliche und Senioren initiiert. Die ersten Monate zeigen in allen neuen Clubs eine überwiegend positive Entwicklung.

Projektbeispiele

Als erfolgreich durchgeführte Projekte seien beispielhaft die Produktion von »Bunten Altstadtgeschichten« und Trickfilmen sowie die Nutzung des »digitalen Konstruktionsbaukastens« Scratch vorgestellt.

In den »Bonner Altstadtgeschichten« setzten sich die Teilnehmer des Bonner Computerclubs mit ihrem Stadtviertel und den Bewohnern auseinander: Sie führten Interviews, fotografierten schöne wie hässliche Orte und schrieben Berichte über den Alltag und die Geschichte des Stadtteils, die dann in Form kleiner Broschüren zum Beispiel bei Schulfesten vertrieben wurden. Durch das gemeinsame Arbeiten, Lernen und Spielen verändern sich nicht nur die eigene Rolle und deren Wahrnehmung durch die einzelnen Teilnehmer, es entsteht auch ein Bewusstsein für das Gemeinsame am und im Stadtviertel, in welchem man lebt. Mittlerweile sind weitere Ausgaben der »Bunten Altstadtgeschichten« erschienen, in welchen die jeweils aktuellen Projekte des Clubs dokumentiert werden.

Mit großer Begeisterung und Motivation umgesetzt wurde die Produktion von Trickfilmen in bisher zwei Computerclubs. Dies ermöglichte die offene Entfaltung kreativer Ideen bei der gemeinsamen Entwicklung einer Handlung und das Kennenlernen und Ausprobieren verschiedener Medien. So wurden die Ideen für die Handlung zunächst teilweise mit Hilfe des digitalen Konstruktionsbaukastens Scratch entwickelt und zu einem »Drehbuch« zusammengeführt. Erst im zweiten Schritt wurde der eigentliche Film mit Kamera gedreht, am Computer geschnitten und nachträglich mit Ton versehen. Die vielfältigen, unterschiedlich anspruchsvollen Arbeitsschritte er-

möglichten es, die Teilnehmer im Club je nach Alter und Vorkenntnissen optimal einzubinden, so dass der Projektverlauf von guter Zusammenarbeit aller geprägt war.

Scratch ist der Name des erwähnten Konstruktionsbaukastens. Es handelt sich dabei um eine visuelle Programmiersprache, bei der nicht etwa Codezeilen geschrieben, sondern einzelne Codeelemente wie Puzzleteile oder einzelne Bausteine zusammengefügt werden und so ein Programm entsteht. Scratch hat sich durch seine vielfältigen Möglichkeiten zur Bearbeitung unterschiedlichster medialer Elemente, wie zum Beispiel Photo-, Video- und Audiomaterialien, als gängiges und nützliches Werkzeug in fast allen *come_IN* Computerclubs etabliert. Entwickelt wurde diese Software am MIT Media Lab und ist mittlerweile kostenfrei im Internet erhältlich. Seit der Vorstellung von Scratch in den *come_IN* Computerclubs sind unzählige große und kleine Projekte mittels Scratch realisiert worden. Dabei können auch die jüngeren Kinder selbstständig Projekte wie etwa Animationen selbst gemalter Bilder oder einfache interaktive Spiele entwerfen.

Bisherige Ergebnisse

Bei allen oben genannten Projektbeispielen gelang es, die Teilnehmer unabhängig vom Alter und ihrer Herkunft zu begeistern und so eine gemeinsame Praxis entstehen zu lassen. Dies war jedoch keine konstante Entwicklung. Probleme bereiteten Projekte dann, wenn keiner der Teilnehmer oder Betreuer über ausreichende Vorkenntnisse in der Nutzung der notwendigen Hard- und Software verfügte. Gelangen einerseits die Trickfilm-Projekte, endeten andere Projekte mit Videoeinsatz mit größerer zeitlicher Verzögerung oder ohne abschließende und die Teilnehmer motivierende Ergebnisse. Dies ist zum einen auf die Komplexität der Videobearbeitung für Kinder wie auch für in diesem Bereich oft unerfahrene Eltern zurückzuführen. Aber auch der Zeitaufwand der gemeinsamen Projekte überstieg die Möglichkeiten eines eineinhalbstündigen wöchentlichen Treffens oft deutlich. Längerfristige Projekte können phasenweise zu mangelnder Motivation führen. Unregelmäßige Beteiligung kann, bedingt durch die Freiwilligkeit des Angebotes, Verzögerungen zur Folge haben. Geringe Teilnehmerzahlen treten häufig nach den Ferien oder Feiertagen auf, oft sind die Ursachen aber auch so individuell wie die Teilnehmer selbst.

Beim Ablauf der Clubtreffen wird auf eine starke Einbeziehung aller Teilnehmer an Entscheidungsprozessen geachtet. So gibt es zu Beginn eines jeden Treffens eine »Anfangsrunde«, in welcher alle Teilnehmer an einem Tisch über die gemeinsamen Aktivitäten und Projekte diskutieren und entscheiden. In einer »Abschlussrunde« zu Ende der Clubzeit wird kurz über die Ergebnisse des Clubtreffens und die kommenden Aktivitäten gesprochen. Dabei ergaben sich im Laufe der wöchentlichen Clubtreffen eine Reihe von Fragen und Problemen, wobei auf die wichtigsten inklusive der gefundenen Lösungen jeweils kurz eingegangen werden soll:

1. Die Einigung auf ein Projektthema, welches möglichst viele Teilnehmer interessiert und diese engagiert mitwirken lässt. Unterschiede in den Präferenzen für einzelne Themen treten nicht nur aufgrund des kulturellen Hintergrundes, sondern auch aufgrund des unterschiedlichen Alters und der damit einhergehenden Interessen von Kindern und Eltern offen zutage. Die Beschäftigung mit unterschiedlichen Projekten in kleineren Teilgruppen hat hier eine Verbesserung gebracht.
2. Die Haltung insbesondere der Eltern war zu Beginn häufiger geprägt von einer passiven Einstellung, verbunden mit der Erwartung, dass die Betreuer Vorschläge zu Projektthemen unterbreiten würden. Der Gestaltungsspielraum, welcher durch das offene Konzept von *come_IN* zur Verfügung steht, wurde erst langsam und auf entsprechendes Hinwirken der Betreuer wahrgenommen. Das Entstehen einer derartigen »Clubkultur« bedarf mehrerer Monate.
3. Kindern war es anfangs oft nicht möglich, ihre Vorstellungen bei den Diskussionen gegenüber Erwachsenen wirksam zu vertreten. Eine Veränderung der »Anfangs-« und »Abschlussrunden« bewirkte hier eine deutliche Verbesserung der Situation. Die Runden werden nun gemeinsam von einem Kind und einem Erwachsenen moderiert. Wichtig ist hierbei, dass beide nicht zusammengehören und es im Idealfall auch eine Mischung von Geschlecht und Herkunft gibt; zum Beispiel moderieren eine deutsche Mutter und ein Junge ukrainischer Abstammung gemeinsam.
4. Der Faktor Zeit spielt insbesondere bei der Verteilung von individueller und Gruppenarbeit eine bedeutende Rolle. Anfangs wurde während der gesamten Clubzeit an gemeinsamen Projekten gearbeitet, was zu mehreren Problemen führte. So konnte die Gruppenarbeit immer häufiger nicht pünktlich beginnen, da mehrere Teilnehmer häufig zu spät kamen wie auch zu Beginn der Clubtreffen viele Teilnehmer das individuelle Gespräch untereinander suchten. Eine Lösung bestand darin, die Zeiten für die Gruppenarbeit etwas zu verschieben und zu kürzen. Die Clubzeit beginnt nun mit einer 15- bis 30-minütigen »offenen« Phase, in der jeder Teilnehmer selbst entscheiden kann, wann er in diesem Zeitfenster kommt und was er tun möchte. Dem schließen sich die Anfangsrunde, die Gruppenarbeit und die »Abschlussrunde« an. Genaue Reihenfolge und Dauer dieser einzelnen Elemente variieren jedoch auch zwischen den Clubs und mit der Zeit. Wichtig ist das gemeinsame Aushandeln des Ablaufes, was zu größerer Akzeptanz und weniger Problemen gegenüber festgelegten und unflexiblen Strukturen führt.

Netzwerk und Zukunft

Seit 2004 sind sechs interkulturelle Computerclubs in Bonn, Dortmund, Kreuztal und Siegen entstanden. Unterstützt durch eine internetbasierte Community-Plattform entwickelt sich aus diesen einzelnen Clubs derzeit ein Netzwerk. So werden sich die Teilnehmer der einzelnen Computer-

clubs zukünftig auch mit Teilnehmern aus anderen Städten austauschen können und gemeinsam an Projekten arbeiten. Darüber hinaus soll dieses Netzwerk den Aufbau und die Entwicklung weiterer interkultureller Computerclubs auch in Klein- und Mittelstädten unterstützen. Die beschriebenen Voraussetzungen sind oft auch dort gegeben. Interessenten erhalten weitere Informationen und Kontaktdaten auf der Website des Projektes unter folgender Adresse: <http://www.computerclub-comein.de/>

Kai Schubert
Universität Siegen
FB Wirtschaftsinformatik und Neue Medien
Walter-Flex-Straße 3
57072 Siegen
Tel. 0271-7403383
E-Mail: kai.schubert@uni-siegen.de



»Spielend (mit) Sprache lernen« Projekt der Stadtbibliothek Brilon zum NRW-Sprachtest »Delfin 4«

Jeder Tag im Leben eines Kindes ist angefüllt mit vielfältigen Entdeckungen – immer wieder öffnen sich für die Kleinen neue Welten. Die Sprache ist dabei der wichtigste Schlüssel, um als Entdecker erfolgreich zu sein. Und auch der Schulerfolg hängt wesentlich von guten Sprachkompetenzen ab.

Das Land Nordrhein-Westfalen führt seit 2007 für alle vierjährigen Kinder Sprachstandserhebungen durch, die unter dem Begriff »Delfin 4« bekannt sind. Für Kinder, die diesen Test nicht bestehen, erhalten die Kindergärten zusätzliche Gelder, mit denen Sprachförderunterricht im Kindergarten finanziert wird.

Integration durch Sprache ist heute sicherlich eine der wichtigsten Aufgaben, vor denen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Kindergärten stehen. Das Projekt »Spielend (mit) Sprache lernen«, mit dem die Stadtbibliothek Brilon 2008 gestartet ist, setzt genau hier an. Es richtet sich an Erzieherinnen, an Schülerinnen und Schüler der Fachschule für Sozialpädagogik in Olsberg und an Kinder, die nach dem zentralen Sprachtest »Delfin 4« an Sprachfördermaßnahmen im Kindergarten teilnehmen.

Die Maßnahmen im Projekt setzen auf mehreren Ebenen an:

- Anschaffung von Medien zur Sprachförderung,
- Sprachfördertage für Erzieherinnen,
- Zusammenstellung und Ausleihe von Erzählkoffern,
- Mehrstufiges Besuchsangebot für Kinder der Sprachfördergruppen,
- Erstellung von Broschürenmaterial für Eltern, Erzieherinnen und Bibliotheken zum Thema Sprache und Sprachförderung,
- Positionierung eines Beitrages über Bibliotheken in der Handreichung »Delfin 4 – Sprachförderorientierungen« des *Ministeriums für Generationen, Frauen, Familie und Integration*.

Ausleihe von Erzählkoffern

Im Rahmen des Projektes hat die Stadtbibliothek Brilon Medien zur Sprachförderung im Wert von etwa 6 000 Euro angeschafft. Neben Buchmaterial wurden unter anderem auch Spiele, Bildkarten und Hörmedien insbesondere aus Fachverlagen eingekauft. Im Oktober 2009 lud die Bibliothek alle Erzieherinnen und Mitarbeiterinnen von logopädischen Praxen zu den ersten »Briloner Sprachfördertagen« ein.

Auf besonders großes Interesse stießen die Erzählkoffer der Bibliothek. Neben einem Bilderbuch befinden sich in einem Plastikkoffer Spielfiguren und Materialien, die zur Geschichte gehören. Eine Anleitung mit einfachen Sprachspielen liegt jedem Koffer bei.

Die pädagogische Idee der Erzählkoffer ist es, das Vorlesen der Geschichte in direkten Bezug zu den Materialien im Koffer zu bringen. Die Kinder

sollen zum selbständigen Spiel und Nacherzählen der Geschichte ange-regt werden. Sie benennen die Gegenstände und stellen Beziehungen zwischen ihnen her. Die Spielkreativität der Kinder soll gefördert werden, indem die Geschichte aus dem Buch nachgespielt oder fortgesetzt wird.

Für Erzieherinnen und Eltern, die die Koffer in der Bibliothek ausleihen, liegt eine pädagogische Anleitung bei, die kurz auf die Idee der Erzählkoffer eingeht und dann konkrete Handlungsanweisungen gibt.

Zu folgenden Bilderbüchern hat die Stadtbibliothek Brilon Erzählkoffer zu-sammengestellt:

- Martin Baltscheit: *Die Geschichte vom Löwen, der nicht schreiben wollte.*
- Werner Holzwarth und Wolf Erlbruch: *Vom Maulwurf, der wissen wollte, wer ihm auf den Kopf gemacht hat.*
- Moritz Petz und Amélie Jackowski: *Der Dachs hat heute schlechte Laune!*
- Mario Ramos: *Ich bin der Schönste im ganzen Land.*
- *Conni kommt in die Schule.*
- *Conni beim Kinderarzt.*

Darüber hinaus gibt es zu den Sachthemen Bauernhof und Wald weitere Erzählkoffer.

Auch ein Materialkoffer der Firma *Löwenmaterial* ist als Erzählkoffer in der *Stadtbibliothek Brilon* auszuleihen. Das Lernmaterial aus dem Koffer »Die Tierfamilie zieht um« dient zur Überprüfung und Förderung der Präpositio-nen (auf, in, unter, über, vor, hinter, zwischen, rechts neben, links neben). Das Material ist besonders für die Sprachförderung von Kindern geeignet, die wenig bis kein Deutsch verstehen.

Sowohl bei der Entwicklung der Themen, wie bei der Auswahl der Bücher und beim Zusammenstellen der begleitenden Materialien halfen Erziehe-rinnen, die eine Fortbildung zum Thema »Sprache« an der Fachschule für Sozialpädagogik in Olsberg machen. Den Koffern liegen Rückmeldebögen bei, um das Konzept weiter zu verbessern.

Besuchsangebot für die Sprachfördergruppen in den Kindergärten

Um den Fokus besonders auf Kinder mit Migrationshintergrund legen zu kön-nen, wählte die Stadtbibliothek Brilon als Projektpartner den *St. Elisabeth-Kindergarten* in Brilon aus. Für eine Gruppe von acht türkischen Kindern mit geringen Deutschkenntnissen, die den Sprachtest nicht bestanden hatten und die an der zusätzlichen Sprachförderung im Kindergarten teilnahmen, wurde ein vierstufiges Besuchsmodell ausgearbeitet und durchgeführt. So-wohl für Bibliothek wie für Kindergarten war die Einbeziehung der Eltern wichtig. So wurden von den vier Terminen zwei mit Eltern durchgeführt.

Beim ersten Mal haben die Kinder in Form einer Zugreise die Bibliothek und ihre Mitarbeiterinnen kennen gelernt. Beim zweiten Besuch wurde ein deutsch-türkisches Bilderbuchkino gemeinsam mit den Müttern angese-hen. Ein deutschsprachiges Bilderbuchkino stand beim dritten Besuch ohne Eltern im Mittelpunkt. Zum Abschluss beim vierten Besuch haben die Kin-

der die Kinderbibliothek in Form einer Kuschtierführung noch näher kennenlernen können, während den Müttern bei einer Tasse Kaffee die Nutzung der Bibliothek erläutert wurde. Die Anwesenheit einer Dolmetscherin war bei diesem Gespräch zwingend notwendig, da von den acht anwesenden Müttern zwei fast gar kein Deutsch verstanden.

In der Gesamtbilanz der vier Besuche hat das Bilderbuchkino die Kinder am meisten angesprochen. Da die *Stadtbibliothek Brilon* aus Mangel an Personalressourcen dieses aufwändige vierteilige Besuchskonzept nicht mit allen Sprachfördergruppen der Kindergärten in Brilon durchführen kann, lädt sie seit August 2009 regelmäßig die Sprachfördergruppen zum Bilderbuchkino oder zum Entdecken neuer Bilderbücher mit großen Handpuppen ein. Der Schwerpunkt bei diesen Veranstaltungsangeboten liegt auf dem intensiven Gespräch mit den Kindern.

Broschüren »Noch eine Geschichte bitte« und »Spielend (mit) Sprache lernen«

In Zusammenarbeit mit der *Delta Medien GmbH* in Olsberg, die die Materialien rund um die Leselatte vertreibt, sind im Projektverlauf zwei Broschüren entstanden. In der Broschüre »Noch eine Geschichte bitte« wird mit einfachen Worten erläutert, was Sprache ist und welche Komponenten die Sprachförderung ausmachen. Das sind Wortschatz, phonologische Bewusstheit, Grammatik und Erzählfähigkeit. Darüber hinaus enthält das Heft zahlreiche Medientipps, vom Bilderbuch bis zur Hör-CD, mit denen man unbewusst die Sprache der Kinder sehr gut fördern kann. Es wird von den Briloner Erzieherinnen an alle Eltern zur Information und zur Vorbereitung auf den jeweils im Frühjahr stattfindenden Sprachtest »Delfin 4« verteilt. Die Broschüre »Spielend (mit) Sprache lernen!« richtet sich an Erzieherinnen und Kolleginnen und Kollegen aus Bibliotheken. Sie enthält neben den oben beschriebenen Informationen ausführliche Materiallisten und Hintergrundinformationen zur Sprachförderung. Diese Broschüre wurde während der Briloner Sprachfördertage an alle Erzieherinnen übergeben. Beide Broschüren sind über die Webseite www.leselatte.de zu beziehen.

Platzierung eines Beitrages über Bibliotheken in »Delphin 4 – Sprachförderorientierungen – eine Handreichung«

Im Rahmen der intensiven Auseinandersetzung mit dem zentralen Sprachtest »Delfin 4« hatte die *Stadtbibliothek Brilon* den Kontakt zu Prof. Dr. Lilian Fried gesucht, die den Sprachtest im Auftrag des Landes Nordrhein-Westfalen entwickelt und eine entsprechende Handreichung erstellt hat. Frau Fried hat einen Beitrag über Bibliotheken als wichtige Partner in der Leseförderung in diese Handreichung aufgenommen, die im Januar 2009 an alle Kindergärten in Nordrhein-Westfalen versandt wurde.

Ute Hachmann
Stadtbibliothek Brilon
Gartenstr. 13
59929 Brilon
E-mail: info@stadtbibliothek-brilon.de
Tel.: 02961/794-460
Fax: 02961/51776



Dancing Poets

Tanz und Literatur im Wechselspiel

»Dancing Poets« war ein interdisziplinäres Projekt der *WERK°STADT JugendKultur* in Witten für Jugendliche zwischen 13 und 17 Jahren mit und ohne Migrationshintergrund, das Tanz und Literatur miteinander verbunden hat. Im Literaturangebot sollten die Jugendlichen miteinander zeitgemäße literarische Wege finden, ihre Ideen und Geschichten zu »beschreiben«. Diese Ideen und Texte wurden anschließend tänzerisch umgesetzt. Diese Umsetzung in eine künstlerisch interdisziplinäre sowohl sprachlich als auch bewegungsbezogene Form war von Beginn an als eine zentrale Herausforderung für die Kinder und Jugendlichen und die begleitenden Pädagogen und Künstler angedacht. Der Kontakt zu den Jugendlichen wurde vor allem über eine Kooperation mit einer Förderschule in Witten hergestellt. Gleichwohl fand das Projekt selbst im Freizeitbereich in wöchentlichen Treffen statt.

Beide Angebote wurden von erfahrenen freien Dozenten der *WERK°STADT*, einem Tanzpädagogen – selbst mit Migrationshintergrund – und einer freien Autorin durchgeführt. Dies war ihre erste Zusammenarbeit. Um die Chancen, aber auch die Probleme bei dem interkulturellen Kunstprojekt »Dancing Poets« zu verdeutlichen, beschreiben die Dozenten Pamela Granderath (freie Autorin aus Düsseldorf) und Lenon Peachlum (Tanzdozent aus den USA) ihre Eindrücke und Erfahrungen. Beide Kurzberichte geben dabei einen interessanten Einblick in das »Alltagsgeschäft« einer anspruchsvollen Kulturarbeit von und mit Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund.

Pamela Granderath

»Als das Projekt »Dancing Poets« begann, waren 17 interessierte Jugendliche gekommen, um an der Verbindung von Tanz und Literatur teilzunehmen. Einige äußerten, dass sie nicht gerne schreiben, andere hingegen hatten schon erste Erfahrungen im Schreiben von Gedichten und kurzen Geschichten gemacht. Zu Beginn sollte jeder eine kurze Biografie schreiben, in die auch der eigene Migrationshintergrund einfließen sollte. Die Auswertung der Texte machte deutlich, dass die Kids in der Hauptsache wegen des Tanzens gekommen waren. Das hatte zur Folge, dass lediglich die Jugendlichen zu den Literaturtreffen kamen, die bereits relativ fit im Schreiben waren.

Die Nichtschreiber zu motivieren, gelang mir nicht. Mit den ambitionierten Schreibern entstand dagegen eine Gegenwartsgeschichte in drei Akten, die von den gesellschaftlichen Problemen der Jugendlichen handelte und eine zentrale Liebesgeschichte enthielt.

Im Hinblick auf die tänzerische Umsetzung stand ich mit Lenon Peachlum in Kontakt, um am Ende eine tanzbare Story vorliegen zu haben. Die Story der Jugendlichen war – bis auf das Ende, es gab drei unterschiedliche

Versionen – zeitig fertig. Die weitere Textarbeit, also Entscheidungsfindung über das Ende und einige Dialoge, gestaltete sich dagegen schwierig, denn viele Teilnehmer erschienen stets ohne ihre Unterlagen und machten so eine weiterführende Zusammenarbeit nahezu unmöglich.

Bei einem Folgeprojekt mit dieser Zielgruppe würde ich mit den Jugendlichen einen bereits vorhandenen literarischen Text bearbeiten oder umschreiben. Sie selbst schreiben zu lassen, ist aus den Erfahrungen mit ›Dancing Poets‹ für diese Kids (aus unterschiedlichen Bildungsschichten und mit unterschiedlichen Deutschkenntnissen) zu anspruchsvoll. Ein zusätzliches monatliches Treffen zur Ergebniskontrolle und Motivation der Jugendlichen im Hinblick auf den Gruppenzusammenhalt wäre eine weitere notwendige Maßnahme. Darüber hinaus ist zu überlegen, wie die Teilnahme der Jugendlichen am Projekt verbindlicher und nachhaltiger zu gestalten wäre. Ein kleiner Unkostenbeitrag für die Teilnehmer könnte hier sicher helfen sowie eine Abmeldepflicht, um sie stärker an die Einrichtung und das Projekt zu binden.«

Lenon Peachlum

»Am Anfang des Workshops waren 17 Teilnehmer am Projekt beteiligt. Diese Anzahl reduzierte sich aber nach zwei Einheiten rasch auf 10, was die inhaltliche Arbeit entscheidend schwieriger machte, um das Projekt in seiner geplanten Form zu verwirklichen. Die meisten Teilnehmer wünschten sich in Kombination zum Tanz eine weniger ungewöhnliche Kunstgattung als Literatur.

Pamela Granderath und ich haben mehrmals versucht, die Teilnehmer aufzumuntern und zu ermutigen, was sich aber weitaus zäher gestaltete, als wir dachten. Dies lag sicherlich nicht zuletzt auch daran, dass wir beide während des Projekts unterschiedliche Vorstellungen über die Projekthalte hatten. Damit Probleme dieser Art künftig nicht entstehen, sollten sich die Dozenten regelmäßiger treffen, um den Workshop zu begleiten und dessen Verlauf kritisch zu evaluieren.

Man darf nicht alle Inhalte künftiger Projekte steuern und bestimmen wollen, aber es wäre vielleicht sinnvoll, Material anzubieten, das niedrighschwellig ist und die Klientel mehr anspricht.

Es ist meine Überzeugung, dass die literarisch-schriftstellerische Komponente des Projektes eine erhebliche Belastung für die Teilnehmer darstellte. Vom Anfang an hatte die Mehrheit kein ausgeprägtes Interesse daran, ein originelles Script für die Vorführung zu schreiben.

Ich glaube, dass alle Jugendlichen etwas lernen und erreichen wollen, aber es ist auch normal, dass angehende Erwachsene (Teenager) dies unter ihren eigenen Bedingungen tun möchten. Dancing Poets hat uns Dozenten diese Tatsache nochmals sehr deutlich gemacht.«

Trotz aller Schwierigkeiten ließen sich die Jugendlichen dennoch nicht entmutigen. Die Teilnehmer haben in der *WERK°STADT* weiter an dem Projekt gearbeitet und hierfür ein eigenes Tanzensemble gegründet. Sie haben das entstandene Tanztheaterstück »Dancing Poets« als Basis weitergenutzt und im Herbst 2008 beim HipHop-Contest in der *WERK°STADT* aufgeführt. Dies zeigt deutlich, dass das Projekt bei den Jugendlichen einen tiefen Eindruck hinterlassen und den Zusammenhalt und das »Wir-Gefühl« innerhalb der Gruppe gestärkt hat.

Die Idee, Tanz und Literatur miteinander zu verbinden, ist im Grundsatz nach wie vor vertretbar, aber man sollte mehr Inputs gerade für »Sprachfaule« geben. Außerdem wären klare Verhaltensregeln für die Teilnehmer durchaus sinnvoll gewesen. Zwar ist Freizeitgestaltung freiwillig, aber die Erfahrung zeigt, wie wichtig es ist, dass man »nachhakt«, wenn jemand nicht kommt; besonders deshalb, weil man dem oder derjenigen hiermit vermittelt, wie wichtig er/sie für die Gruppendynamik ist.

Ein wichtiger Aspekt ist auch die Kommunikation zwischen den Dozenten, tatsächliche sprachliche Barrieren sollte man von Beginn an mutig beken- nen und nicht überspielen. Dies gilt auch im Verhältnis zu den Jugendli- chen. Unter den Teilnehmern waren viele sozial schwache Jugendliche zu finden, die sich mit klassischer Literatur eher selten befassen und dies auch für sich selbst als »unpassend« empfinden. Dass aber die Songtexte ihrer HipHop-Idole genauso eine Gattung innerhalb der Literatur sind, konnte man bei diesem Projekt zumindest teilweise vermitteln.

Dass Tanz als Kunstform eher niedrigschwellig ist und Jugendliche schneller begeistert, ist nicht neu. Dass man aber über eine populäre Kunstrichtung eine etwas »verstaubte« Kunstgattung wie Literatur schmackhaft machen kann, wurde bei diesem Projekt trotz allem deutlich. So ist das entstandene Tanztheaterstück, welches die Jugendlichen selbst verfasst haben, durch- aus gelungen. Diese Tatsache unterstreicht nicht zuletzt das sprachliche Potenzial unter den Teilnehmern, das entsprechend »geweckt« werden muss. Und hier wiederum ist der Tanz ein idealer »Türöffner«.



Simone Bettray
WERK°STADT Witten
Mannesmannstr. 6
58455 Witten
Tel. 02302-94894-0
mail.:kontakt@werk-stadt.com

Kasperjade

Der Kasper ist tot – es lebe der Kasper!

Im Laufe der Geschichte wurde der Kasper schon häufig totgesagt. Trotzdem lebt er in den verschiedenen europäischen Regionen seit über vierhundert Jahren und erfreut sich nach wie vor »bester Gesundheit«. Von seiner Vitalität kann man sich gegenwärtig in Bottrop überzeugen. Konzipiert und organisiert vom *Figurentheater Sonstwo* in Zusammenarbeit mit dem *Kulturamt der Stadt Bottrop* findet dort derzeit die »Kasperjade« statt, die gleichzeitig ein Projekt der *Kulturhauptstadt Ruhr 2010* ist.

Als »Lustige Figur« des Puppentheaters entwickelte sich der Kasper in allen Ländern Europas mit unterschiedlichen Namen, aber immer mit der gleichen Wesensart: zum Beispiel Don Cristóbal (Andalusien), Don Roberto/Mestre Salas (Portugal), Punch and Judy (Großbritannien), La Fleur (Picardie), Polichinelle (Frankreich), Tchantches (Belgien), Woltje (Flamen), Hänneschen/Öcher Schängchen Kasper (Deutschland), Mester Jakkell (Dänemark), Hans Joggeli (Schweiz) Guignol (Lyon) Paroschez (Ukraine), Pentscho (Bulgarien), Pulcinella (Italien), Kasperek (Tschechien), Petruschka (Russland), Vitéz Laszlo (Ungarn).

Unterworfen den historischen und sozialen Zeitströmungen der europäischen Geschichte hat sich die Figur des Spaßmachers immer wieder gewandelt und doch hat sie alle Strömungen überlebt. Sie war und ist ein offizieller Vertreter des Volkes, also ein echter Volksvertreter. Sie schaut dem Volk aufs Maul und bringt es zum Lachen. Sie sprach und spricht Jüngere und Ältere an. Sie kennt keine Grenzen und verbindet über alle Andersartigkeit hinweg.

In der nationalen Identität von MigrantInnen nimmt diese Figur einen wichtigen Bereich des kulturellen Lebens ein. Diesen Hintergrund brachten und bringen sie weiterhin in ihre neuen Lebensumgebungen mit und begegnen hier deutschen Traditionen. Im Schmelztiegel Ruhrgebiet treffen die unterschiedlichsten Kulturen aufeinander. Die »Lustige Figur« kann hier auf humorvolle Art einen Beitrag zur Integration und Verständigung der Kulturen leisten.

Mit dem Projekt »Kasperjade« wird eine Begegnung mit einer besonderen Form des europäischen Humors möglich, der sich durch die Volks- und Hochkulturen bis heute zieht und seine Verkörperung in der komischen Figur findet. Da die Kommunen des Ruhrgebiets im Rahmen der Städtepartnerschaften mit vielen europäischen Städten vernetzt sind, bieten sie eine ideale Plattform für diese Begegnung. Von daher ist die »Kasperjade« auch als »Startschuss« für einen künftigen intensiven und nachhaltigen Austausch im Kreativbereich »Figurentheater« mit all seinen landestypischen Ausprägungen anzusehen.

Die »Kasperjade« ruht auf vier Säulen:

1. Aufführungen mit der Lustigen Figur aus verschiedenen Regionen Europas

2. Projekte in Schulen und Jugendkultureinrichtungen
3. Symposien
4. Spartenübergreifende Veranstaltungen.

Aufführungen

Im Rahmen der »Kasperjade« finden Figurentheateraufführungen mit Künstlern aus europäischen Ländern statt. Diese Aufführungen spiegeln einerseits die Traditionen der einzelnen Regionen und andererseits ihre Aufhebung in modernen Inszenierungen wider. Dabei gibt es Aufführungen für Erwachsene, Kinder und Familien, die sowohl drinnen als auch draußen (Fußgängerzone, Stadtfeste etc.) stattfinden.

Hier bietet sich natürlich neben der Kooperation mit den europäischen Partnerstädten auch eine Vernetzung mit den Kulturhauptstädten Pécs (Ungarn) und Istanbul (Türkei) an, die beide über ein anerkanntes Figurentheaterfestival verfügen. Istanbul könnte eine besondere Bedeutung zukommen, da im Ruhrgebiet eine hohe Anzahl türkischer Mitbürger lebt und der türkische Vertreter der »komischen Figur«, der Karagöz, auch hier bekannt ist. Entsprechende Planungen laufen bereits.

Projekte in Schulen und Jugendkultureinrichtungen

In den Kulturhauptstädten und in den Partnerstädten werden in Kooperation mit Schulen und Jugendkultureinrichtungen Workshops zum Thema »Lustige Figur« durchgeführt. Hierbei wird es unterschiedliche Projektschwerpunkte geben:

- Spielerische Erarbeitung eines Kasperstückes unter der Anleitung von Puppenspielern. Bau von Theaterfiguren und Entwicklung eines vitalen Theaterdialoges mit Kindern.

Da die Kindergruppen in der Regel aus verschiedenen Nationen zusammengesetzt sind, sollten die Seminarleiter auf den bereichernden Kulturaustausch der jeweiligen Migrationshintergründe achten. Ähnliche Projekte werden auch in anderen europäischen Partnerstädten durchgeführt. Durch das Internet können die Gruppen in einen intensiven Austausch zu verschiedenen Themen treten: Figurenbau, Textentwicklung, Bau von Bühnenbildern etc. und somit engere Partnerschaften knüpfen. Die Ergebnisse der Theaterprojekte werden in Form von Ausstellungen und Aufführungen der Öffentlichkeit präsentiert. Wünschenswert wären Reisen der Projektteilnehmer in die jeweiligen Partnerstädte.

- Geschichtsunterricht aus Sicht des Kaspers
Die Figur wurde im Laufe der letzten beiden Jahrhunderte sozialhistorisch heftigen Wandlungen unterworfen, in denen sich die europäische Geschichte widerspiegelt: als Propagandafigur an allen Fronten beider Weltkriege, als Volkstheaterheld, als Mitläufer bei der Kolonialisierung Afrikas, als sozialistischer Held etc. Eine Auseinandersetzung mit der

Figur des Kaspers/der lustigen Figur in ihrem jeweiligen historischen Kontext ermöglicht den Kindern und Jugendlichen einen anderen, für sie sicherlich spannenden Zugang zum Thema europäische Geschichte.

- Die Lustige Figur in der bildenden Kunst.
Unter Anleitung von Künstlern und Kunstlehrern werden Bilder, Collagen Videoclips, Skulpturen etc. zum Thema Kasper erstellt. Dabei sollen die Vielfalt der europäischen Spaßmacher und die individuelle Sicht der TeilnehmerInnen auf diese Figuren zum Tragen kommen. Projekte in Kooperation mit den Partnerstädten werden wie auch bei den vorher genannten Schwerpunkten angestrebt.

Symposien und spartenübergreifende Veranstaltungen

Zudem sollen Wissenschaftler und Praktiker eingeladen werden und sich zu unterschiedlichen Themen austauschen. Mögliche Gegenstände sind zum Beispiel »Geschichte und Herkunft der lustigen Figur«, »Ihre Bedeutung für die moderne Figurentheater« und »Der politische Kasper«. Die erarbeiteten Ergebnisse werden im Anschluss veröffentlicht.

Darüber hinaus ist geplant, das Thema der lustigen Figur in Musik, Malerei, Ballett, Theater, Schauspiel, Hörspiel, Literatur etc. in Kooperation mit Konzerthäusern, Theatern, Kunsthochschulen, Künstlern und anderen kulturellen Institutionen des Ruhrgebiets, der Partnerstädte oder der beiden anderen Kulturhauptstädte aufzugreifen.

Im Zentrum der »Kasperjade« steht die Stadt Bottrop. Die Veranstaltungen finden jedoch in Kooperation mit weiteren Ruhrgebietsstädten statt und nach Möglichkeit auch mit deren europäischen Partnerstädten. Weiterhin angestrebt ist eine Vernetzung mit den Kulturhauptstädten Pécs und Istanbul. Der Projektstart erfolgte Ende Februar in Bottrop.

Die Aktivitäten sind auf drei Blöcke verteilt, die sich über das ganze Jahr hinziehen und jeweils unter einem bestimmten Schwerpunkt stehen:

Schwerpunktthema 1 im Frühjahr 2010 ist »Die Lustige Figur im europäischen Vergleich«. Wo haben sie Gemeinsamkeiten, wo unterscheiden sie sich und wo können sie als verbindendes Element der Völker und somit der Migration genutzt werden?

Schwerpunktthema 2 im Sommer 2010 ist »Die Lustige Figur und die Politik«. Alle Veranstaltungen, ob es nun Aufführungen, Schulveranstaltungen oder spartenübergreifende Angebote sind, werden unter dem Aspekt der politischen Bedeutung der Lustigen Figur stehen.

Schwerpunktthema 3 im Herbst 2010 ist die »Die Lustige Figur und ihre pädagogische Bedeutung«. Bei diesem Thema soll das Augenmerk besonders auf Veranstaltungen gelegt werden, die die Lustige Figur als pädagogische Instanz zeigen. (z. B. als Verkehrskasper, in der Suchtprävention, als satirische Figur oder als Umweltkasper).

Die bisherigen Erfahrungen mit dem Projektstart in Bottrop stimmen zuversichtlich. So konnten bei den ersten Aufführungen mehr als 1200 Zuschauer begrüßt werden. In Zusammenarbeit mit Künstlern aus unter-

schiedlichen Sparten und Ländern setzten sich zudem Schüler mit der Figur des Kaspers auseinander. Dabei entstanden Bilder und Skulpturen, die sowohl die traditionelle als auch die moderne Seite der Figur zeigten. Darüber hinaus wurde mit einer Vielzahl von Kindern in einem anderen Projekt ein Kinderbuch geschrieben und illustriert, welches Ende April gleichzeitig mit einem zum Thema Kasper gedrehten Trickfilm der Öffentlichkeit präsentiert wurde.



Figurentheater Sonstwo

»Kasperade«

Maja Brüggemeier

Horster Str. 271

46238 Bottrop

Tel. 02041/36124

E-Mail: info@figurentheater-sonstwo.de

»Interkulturelle Öffnung Europa – Orient« Aufbau einer Ausstellungseinheit in der Dauerausstellung des Weserrenaissance-Museums Schloss Brake, Lemgo 2010/11

Im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit übte die orientalische Kultur einen nachhaltigen Einfluss auf Europa aus. Mathematik, Medizin, Astronomie, Botanik, Literatur und Philosophie erfuhren entscheidende Impulse aus dem Orient. Unsere Zahlzeichen und mathematische Begriffe wie Algebra, Sinus, Kosinus, Algorithmus spiegeln dies noch wider. Die Medizin erfuhr entscheidende Impulse durch die arabische Humoralpathologie. Auf östlichen Vorbildern basiert auch die Erzählform der Renaissancenovelle. Ein großer Teil des Schriftgutes der griechisch-römischen Antike wurde in Europa durch Übersetzungen aus dem Arabischen bekannt, zum Beispiel das Werk des Aristoteles. Kulturelle Importe wie die Tulpe, den Kaffee oder die Seide verdanken wir dem Orient ebenso wie die Form des gotischen Spitzbogens in der Architektur.

Mit der Ausstellung »Entführung in den Serail« lieferte das *Weserrenaissance-Museum* bereits 2007 einen Beitrag zum Thema der Interkulturalität zwischen dem Orient und Europa. Das vom Ministerpräsidenten Nordrhein-Westfalen, dem *Kultursekretariat Gütersloh* und dem Energiekonzern *RWE* geförderte Projekt stand unter der Schirmherrschaft des Generalkonsuls der Türkei in Nordrhein-Westfalen, Herrn M. Hayati Soysal. Es wurde in Kooperation mit dem *Deutsch-Türkischen Freundeskreis Lemgo* und dem Orientalisten Dr. Detlev Quintern, heute *Topkapi-Serail Istanbul*, vorbereitet. Weitere Beiträge waren die ebenfalls 2007 im *Weserrenaissance-Museum* zu sehenden Ausstellungen »Burgen und Basare der Kreuzfahrerzeit« und »Koranübersetzungen – Brücken zwischen Kulturen«. Letztere wurde in Kooperation mit dem *Institut für Geschichte der arabisch-islamischen Wissenschaften* an der *Johann-Wolfgang-Goethe Universität Frankfurt am Main* (Prof. Fuat Sezgen), dem *Zentralinstitut Islamarchiv Deutschland* in Bremen und dem *Institut für Außereuropäische Sprachen und Kulturen* an der Universität Erlangen-Nürnberg (Prof. Dr. Hartmut Bobzin) erarbeitet. Die Kooperation mit dem *Deutsch-Türkischen Freundeskreis Lemgo* ermöglichte zudem den regen Schüleraustausch zwischen Lemgo und der türkischen Stadt Bursa.

Um den Besuchern des Museums einen permanenten Einblick in das Thema der Interkulturalität zwischen dem Osmanischen Reich und Europa zu ermöglichen, soll eine Ausstellungseinheit entwickelt werden. Sie wendet sich insbesondere an Schulklassen und ist damit ein Beitrag zur interkulturellen Kompetenz von Schülern, insbesondere solchen mit Migrationshintergrund. Unser Projekt stärkt das Selbstwertgefühl der jungen Besucher, die in Deutschland – vor allem in ländlichen Regionen – oft nur wenig über das Land ihrer Eltern erfahren. Wenn sie die historischen Ge-

meinsamkeiten zwischen der Ursprungskultur ihrer zugewanderten Eltern und der hiesigen Kultur kennen lernen, so führt dies zu mehr gegenseitigem Verständnis und verbessert das soziale Miteinander.

Das Museum verfügt über gute Voraussetzungen für die Darstellung des Themas:

- Im grafischen Kabinett gibt es eine Reihe von Bildnissen orientalischer Herrscher und Persönlichkeiten. Darunter das prachtvolle Porträt des Gesandten Hussein Ali Beg, der 1612 im Auftrag Schah Abbas des Großen von Persien unter anderem den Weserraum bereiste, um Verbündete gegen den türkischen Sultan zu gewinnen.
- An der Fassade des Rathauses von Lemgo existiert ein steinernes Bildnis des berühmten persischen Arztes Rhazes (864–925). Es ist das einzige bekannte dieser Art in Nordeuropa.
- Im 17. Jahrhundert kamen zahlreiche Türken als »Beutegut« nach Lippe. So lebten auf Schloss Brake seit Ende der 1680er Jahre »zwei türkische Frauen«, die christianisiert wurden. Ebenso der kleine »Mustaf«, Sohn des Hussein Stam, 1683 in Pest geboren, wahrscheinlich von Graf Rudolf auf seinem Ungarnfeldzug aufgegriffen und nach Brake verschleppt. Im Alter von 6 Jahren verstarb Mustaf und wurde auf dem Friedhof der Braker Nikolaikirche beerdigt. Noch heute erinnert daran sein Grabstein auf dem Friedhof, von dem eine Kopie im Museum existiert (siehe Abb.).
- 1685 brachte wahrscheinlich Graf Georg, aus der Lippe-Detmold Linie, eine Türkin namens Kattira aus Neuhäusel in Niederrungarn nach Detmold, wo sie im christlichen Glauben unterwiesen und zusammen mit Hassan, einem Türken, der seit 1687 in Detmold lebte, am 5. September 1697 getauft wurde. Die beiden heirateten auf hochgräfliche Verordnung am 5.9.1697 und nannten sich Simon Friedrich und Henrietta Sternberg. Mit ihren Nachfahren steht das Museum in Kontakt.
- In Lemgo wurde 1746 eine kommentierte Koranausgabe gedruckt, eine Übersetzung aus dem Englischen. Erstellt von dem in Leipzig lebenden Theodor Arnold (1683–1771), Lehrer und Übersetzer. Ein Exemplar befindet sich im Besitz des Museums.

Die Ausstellungseinheit soll durch eine Auswahl anschaulicher Objekte (10-15) die interkulturellen Beziehungen zwischen Orient und Okzident in der Frühen Neuzeit exemplarisch visualisieren. Am Beispiel des islamischen Bilderverbots werden auch die Unterschiede zur Sprache kommen. Durch das Thematisieren von Akzeptanz und Kontroverse als grundlegende Momente von Kulturbildung soll interkulturelle Offenheit als ein unverzichtbares Moment von Kulturbildung erkennbar werden. Die mediale Präsentation veranschaulicht die Objekte zudem in ihrem entwicklungsgeschichtlichen Kontext und erklärt ihre Bedeutung.

Ein kultur- und museumspädagogisches Begleitprogramm wird zudem den Orient im Alltag der Lemgoer Kinder und Jugendlichen erfahrbar machen. So ist u.a. geplant, die Geschichte des kleinen »Mustaf« nachzuspielen. Darüber hinaus ist beabsichtigt, Schüler und Schülerinnen von Grund-

und weiterführenden Schulen auf Spurensuche ins Museum zu schicken. Tulpendekor, Keramikgefäße und Kleiderstoffe belegen den Einfluss des Orients auf unseren Alltag. Dem Museumsrundgang wird sich eine praktische Einheit anschließen, während der die Schüler und Schülerinnen orientalisches Parfüm herstellen können.

Alles in allem entsteht so ein lokales Bild von den zahlreichen Beziehungen zwischen Orient und Okzident im Zeitalter der Renaissance, von dem wichtige Impulse für den heutigen interkulturellen Dialog und das notwendige Verständnis der Kulturen ausgehen.

Dr. Vera Lüpkes
Weserrenaissance-Museum
Schloß Brake
Schloßstr. 18
32638 Brake
Tel. 05261/94 50-10 (Sekretariat)
E-Mail: Weserrenaissance-Museum@t-online.de



Neue Heimat Soziokultur

»Einbindung und Mitbestimmung im Bürgerschaftsmodell *Initiative Bürgerzentrum Schuhfabrik e. V.* von ehemaligen Flüchtlingen«. Das ist der lange Name eines im *Bürgerzentrum Schuhfabrik* angesiedelten Projekts, das sich über einen Zeitraum von drei Jahren mit der Frage beschäftigte, wie die »Integration von Migranten in den Trägerverein« begünstigt werden kann. Wenn wir alle »weniger, älter, aber vor allem bunter« werden, dann muss sich diese Vielfalt auch in der Soziokultur und ihren Einrichtungen widerspiegeln.

Für viele Jahrzehnte sah die Mehrheit in Deutschland keine Notwendigkeit, das eigene Weltbild einer veränderten Realität anzupassen: Migration wurde für ein vorübergehendes Problem gehalten. Seit einigen Jahren beginnt der Prozess, das alte Weltbild an die neue Realität anzupassen. Integration ist eine Leistung, die jeder Mensch oft in seinem Leben vollbringt. Integration ist auch Arbeit und sie muss sich lohnen. Was ist so attraktiv, dass Menschen die Mühen dafür auf sich nehmen? Daraus folgt auch die Frage, welche Visionen für die Zukunft angeboten werden können. Die Arbeit zu dem Projekt versuchte, erste Antworten und Grundlagen für die weitere Kulturarbeit zu schaffen. Dabei stand die Selbstreflexion als Soziokulturelles Zentrum am Anfang: »Was haben wir zu bieten und wie vermitteln wir das?« Schließlich wird vor allem durch das Außenbild der Einrichtung sowie ihre Ausstrahlung in den öffentlichen Raum das Interesse der Migranten geweckt.

Als weitere Orientierung diente eine programmatische »Präambel« mit sechs Leitsätzen, die den normativen Bezugsrahmen der Aktivitäten markierte:

»1. **Mosaik**

Die Vielfalt der Menschen soll wie ein Teil eines Mosaiks sein, wobei die spezifische Farbe und Form des Einzelnen erhalten bleibt. Alle Gruppen zusammen formieren sich dann mit ihren Besonderheiten zu einem bunten Gesamtbild. Nicht nur weil wir dieses für politisch korrekt halten, sondern auch für vorteilhaft und produktiv für das Bürgerzentrum.

2. Recht auf gleiche Chancen und Information

Mit dem Recht auf kulturelle Unterschiede ist das soziale Recht auf gleiche Chancen bei Nutzung des Bürgerzentrums verbunden. Dies bezieht sich auf alle Bereiche: Nutzung der Räumlichkeiten, Besuch des Kommunikationsraumes und der Veranstaltungen, Mitarbeit in den Arbeitsgruppen, Mitglied im Verein oder Vorstand, ehrenamtliche, hauptamtliche Mitarbeiter. Voraussetzung für ein Gelingen sind öffentlich zugängliche Informationen über alle Nutzungsmöglichkeiten und Entscheidungsstrukturen.

3. Selbstbewusstsein

Die Verankerung in der eigenen Gruppe fördert das Selbstbewusstsein und die seelische Sicherheit des Einzelnen und schafft die Voraussetzung

für die Offenheit gegenüber Anderen. So werden Toleranz und Kontakte zwischen unterschiedlichen Gruppen erst ermöglicht.

4. Toleranz

Alle Menschen und Gruppen haben das Recht auf Erhaltung und Pflege ihrer kulturellen Besonderheiten. Es besteht also ein Recht, aber keine Pflicht oder gar Zwang zur Identifikation. Die verschiedenen Menschen und Gruppen sind gleichwertig. Daraus ergibt sich das Gebot gegenseitiger Toleranz.

5. Einflussnahme

Respekt vor anderen Kulturen entwickelt sich oft nicht von selbst, sondern bedarf der Anleitung, Ermutigung und Förderung. Dazu tragen wir (mit der neu eingerichteten Projektstelle) durch aktive Einflussnahme bei.

6. Grenzen der Verschiedenheit

Diese gemeinsamen Grundwerte und -regeln garantieren den Zusammenhalt des Ganzen. Damit werden der Verschiedenheit, dem Recht auf kulturelle Unterschiede und dem Grundsatz der kulturellen Gleichwertigkeit Grenzen gesetzt. Der gemeinsame Rahmen hat einen klaren Vorrang vor den besonderen Teilkulturen. Nutzer und Besucher des Bürgerzentrums dürfen nur diejenigen Teile ihrer Kultur erhalten und pflegen, die nicht im Widerspruch zu den verbindlichen gemeinsamen Werten stehen. Die Grenzziehung zwischen Verschiedenheit und Einheit ist Teil des Miteinander und muss sich entwickeln können.«

In der Vergangenheit hat sich das *Bürgerzentrum Schuhfabrik* bereits mit Fragen der Integration, Migration, Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und mit der Vermittlung von interkultureller Kompetenz intensiv auseinander gesetzt. Es ist ein besonderes Anliegen, die theoretischen und politischen Auseinandersetzungen zum gesellschaftlichen Wandel, die auf dem Weg zu einer multikulturellen Gesellschaft notwendig sind, greifbar und erfahrbar zu machen. Dafür braucht es immer wieder Darstellungsformen, die speziell von dieser Zielgruppe angenommen oder auch organisiert werden und niedrigschwellig sind. Der Grundgedanke ist hier: Über gemeinsame Aktivitäten und Interessen soll Gemeinsames und Unterschiedliches voneinander erfahrbar werden. Durch die Kooperationen findet eine Aufwertung des Selbstwertgefühls und eine Identifizierung mit dem Bürgerzentrum statt. Darüber hinaus werden Menschen mit Migrationshintergrund als Kreative oder Künstler erfahrbar und können als Role-Models angeboten werden.

Begegnung, Austausch und Kommunikation zwischen den Menschen ist für das Bürgerzentrum Schuhfabrik oberstes Prinzip bei allen Planungen, Aufgaben und Durchführungen. Dabei wird die Integration von Migranten als Querschnittsaufgabe gesehen. Wichtig ist, dass Angebote nicht aufgesetzt werden, sondern auf Kooperationspartner, Initiatoren oder Teilnehmer zurückgreifen können. Ausgangsfrage ist dabei immer wieder: Wie erreicht man Menschen und motiviert sie dazu, sich im Verein zu engagieren oder einzubringen?

Die von dem Projekt durchgeführten Maßnahmen lassen sich schwerpunktmäßig in die zwei Bereiche Analyse/Theorie und Angebote/Veran-

staltungen unterteilen. An der theoretischen Auseinandersetzung mit dem Thema Integration wurde einerseits bei dem Planungswochenende des Vereins, mit der Teilnahme am Runden Tisch Migration und den Fachgremien stetig weiter gearbeitet. Die Angebote und Veranstaltungen boten andererseits Beteiligungsformen und ermöglichten die aktive Teilnahme. Dadurch wurde Integration auf verschiedenen Ebenen im Hinblick auf Kommunikation, demokratische Beteiligung und Information über andere Kulturen vertieft. Folgende Praxisbeispiele geben einen Einblick in das Projektgeschehen:

»Hier fühl ich mich wohl«

Ausgangspunkt für diese Aktion bildete die Idee, die kulturelle Vielfalt der Mitglieder und Teilnehmer der Angebote des Vereins sichtbar zu machen und abzubilden. Dazu wurde eine Foto-Fix-Box entwickelt, die eine Videokamera im Einzelbildmodus enthielt. Ähnlich der Fotokabinen an Bahnhöfen wurde ein kleiner Raum mit einem nicht zum Boden reichenden Vorhang zugehängt. Innen wurde er mit einem Barhocker, einem an einem Nylonfaden hängenden Bilderrahmen (als wiederkehrendes Accessoire auf allen Bildern – kann etwas Vereinstypisches sein), einem Monitor zur Kontrollansicht für die Nutzer der Foto-Fix-Box und einer Fernbedienung mit Selbstauslöser ausgestattet.

Das niedrighschwellige Angebot stieß bei den Besuchern des Hauses und auch bei Migranten auf äußerst positive Resonanz. Innerhalb von vier Wochen wurden mehr als 4 000 Bilder von über 300 unterschiedlichen Personen gemacht. Durch die überwältigende positive Resonanz entschlossen sich die Projektverantwortlichen, den Fotos einen besonderen Platz in der Außendarstellung der Schuhfabrik einzuräumen. Auf zwei großen Fototapeten wurde die Visualisierung der Vielfältigkeit den Besuchern des Zentrums präsentiert.

Auch das zweite Beispiel ist sehr praxisnah. Es kann bei Vereinsfeiern oder Tagen der offenen Tür kreativ umgesetzt werden.

»Die Welt zu Gast ...«

Fast jeder erinnert sich an den Slogan der WM 2006, als in Deutschland Menschen aus vielen Teilen der Erde zu Gast waren. Das Motto eignet sich auch für die Vorstellung von Kultur und Menschen, die hier leben, aufgewachsen oder geboren sind und deren familiäre Wurzeln in einem anderen Land liegen.

Schon vor der WM wurde Menschen mit Migrationshintergrund das Angebot gemacht, ihr Herkunftsland vorzustellen und einen entsprechenden Tag zu gestalten. Durchgeführt wurde die Aktion im Mittagstisch der *Schuhfabrik*. Die Beteiligten bereiteten ein kurzes Quiz vor, durchaus auch mit Fragen zum Schmunzeln, und kamen dadurch schnell mit den Gästen ins Gespräch. Sie stellten auf Infowänden Hintergrundwissen über ihre »zweite« Heimat aus, landestypische Musik erklang, und natürlich gab es auch typische Speisen.

Diese Tage fanden einen besonderen Besucherzuspruch und hatten ein ganz eigenes Flair. Offenheit, echtes Interesse und positive Neugier ermöglichten neue Lernerfahrungen.

Partizipation, gesellschaftliche Teilhabe kann sehr gut in einem kleinen überschaubaren System erprobt werden. Gerade da liegt eine besondere Stärke von Vereinen. Der Ort und die Menschen sind für den Aufbau von Vertrauen ausschlaggebend. Die Beziehungsebene ist Dreh- und Angelpunkt der Integration. Miteinander reden statt übereinander ist dafür Grundvoraussetzung. Dabei gilt es, die vorhandenen Fähigkeiten, Interessen und Neigungen aufzugreifen und diesen Raum zu geben.

Häufig ist die Betrachtung von Menschen mit Migrationshintergrund auf Probleme und auf Defizite ausgerichtet. Dieser Einstellung setzt die *Schuhfabrik* eine Sichtweise entgegen, die sich an den positiven Ressourcen der Menschen orientiert. Gerade die Zusammenarbeit mit den Migranten in der Vorbereitung und bei der Durchführung der verschiedenen Aktionen war überaus positiv. Die respektvolle Zusammenarbeit vertieft Beziehungen und schafft Vertrauen – auf beiden Seiten. Zudem erfahren die Migranten, dass die Schuhfabrik ein Ort ist, an dem sie ihr spezielles Wissen und ihre Kompetenz präsentieren können, und stellen andererseits fest, dass dafür aufrichtiges Interesse bei Besuchern vorhanden ist.

Mittlerweile liegt der Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund im *Verein Bürgerzentrum Schuhfabrik* etwa ebenso hoch wie in der Stadt Ahlen, die auf Grund ihrer industriellen Vergangenheit über dem Landesdurchschnitt liegt. Das ist nicht zuletzt dem Umstand geschuldet, dass der interkulturelle Schwerpunkt der *Schuhfabrik* in der Folgezeit konsequent weiter ausgebaut wurde. Gezielte Kulturangebote wie etwa ein Graffitiprojekt für Jugendliche, eine interdisziplinäre Bühnenproduktion zwischen Tanz, Rap, Theater und Sazmusik sowie eine Kneipeninszenierung mit dem Titel »In einem fremden Land – Selbsterfahrungen zum Fremdsein und Ausgrenzungserfahrung« haben u. a. dazu beigetragen, Soziokultur für Migranten attraktiv zu machen, indem sie ihnen das Gefühl vermitteln, hier eine neue Heimat zu finden.



Christiane Busmann
Initiative Bürgerzentrum Schuhfabrik Ahlen e. V.
Königstr. 7
59227 Ahlen
Tel. 02382-3005
E-Mail: info@schuhfabrik-ahlen.de

5. Bausteine für eine interkulturelle Kultur- und Bildungsarbeit¹

Was zeichnet eine erfolgreiche interkulturelle Kultur- und Bildungsarbeit aus? Und wie müssen die politischen Rahmenbedingungen gestaltet sein, damit die entsprechenden Angebote in den verschiedenen kommunalen Kulturorten – von Museum und Bibliothek über Jugendkunst- und Musikschule bis hin zu schulischen Lernorten und soziokulturellen Einrichtungen – ihre integrative Wirkung entfalten können?

Im Folgenden wird versucht, kulturpolitische Eckpunkte zu formulieren und interkulturelle Bausteine zu formen, als Teil eines noch zu entwickelnden Gesamtkonzepts für interkulturelle Bildung und praktische Kulturarbeit mit, von und für MigrantInnen. Im Zentrum steht dabei die Entwicklung eines Leitfadens, der zum einen die Ergebnisse der kleinen Recherche für das Kultursekretariat NRW in Gütersloh aufnimmt und zum anderen die projektbezogenen Erfahrungen der Kulturpolitischen Gesellschaft mit dem Thema Interkulturelle Kulturarbeit einfließen lässt.

Verbesserung der kulturpolitischen Rahmenbedingungen

Es fehlt in vielen Kommunen immer noch an programmatischen Grundlagen, finanziellen Mitteln und »Humankapital«, das heißt Menschen mit Migrationserfahrung, um mit dem Phänomen Zuwanderungsgesellschaft kultur- und jugendpolitisch angemessen umgehen können. Vor diesem Hintergrund sind gemeinsame Anstrengungen und Reformen in folgenden Bereichen notwendig:

Entwicklung interkultureller Aufgabenprofile

Kommunale Kultur- und Jugendverwaltungen – vor allem in Klein- und Mittelstädten – arbeiten in der Regel weniger auf der Grundlage konzeptioneller »Leitlinien« oder formulierter »Programme« als vielmehr auf der Basis eines entwickelten Erfahrungswissens. Bei ihrem Alltagshandeln spielen interkulturelle Überlegungen und Angebote nur eine untergeordnete Rolle. Hier kommt es in Zukunft darauf an, nicht nur das programmatische Selbstverständnis der Verwaltung insgesamt zu stärken, sondern es zugleich interkulturell zu sensibilisieren. Dazu müssen eigenständige interkulturelle Aufgabenprofile entwickelt werden, die als programmatische Richtschnur auch das kultur- und jugendpolitische Alltagshandeln der Kommunalverwaltung anleiten.

¹ Überarbeitete und aktualisierte Fassung des gleichnamigen Kapitels in Institut für Kulturpolitik: 2007

Auflegen spezieller Förderprogramme

Die politische Anerkennung eines Aufgabenbereichs wird nicht zuletzt deutlich in seiner finanziellen Ausstattung. Interkulturelle Verwaltungs- und Projektbudgets markieren immer noch eher die Ausnahme als die Regel kommunaler Kultur- und Jugendfinanzierung. Auch wenn aus förderpolitischer Sicht die finanzielle Sonderbehandlung interkultureller Aufgaben durchaus umstritten ist, sind für eine Übergangszeit eigene Programme und Fördertöpfe einzurichten. Dabei darf es jedoch nicht dazu kommen, dass damit andere Budgets automatisch verschlossen bleiben.

Interkulturelle Personalentwicklung fördern

Speziell Personen mit eigenem Migrationshintergrund wirken in der Verwaltung wie auch in den kommunalen Kultureinrichtungen als »Türöffner«, weil sie gleichsam auf Augenhöhe mit den Zugewanderten kommunizieren sowie über ähnlichem Erfahrungen verfügen und so neue Räume für die Interkulturarbeit erschließen können. Von daher sollte der Anteil von MigrantInnen in der kommunalen Kultur- und Jugendarbeit erhöht und die interkulturelle Kompetenz der deutschen MitarbeiterInnen weiterentwickelt werden.

Interkulturelle Öffnung der kommunalen Einrichtungen

Es reicht nicht aus, wenn kommunale Kultur- und Freizeiteinrichtungen erklären, dass ihre Häuser und Angebote prinzipiell für alle da sind, aber de facto vornehmlich eine deutsche Klientel ansprechen. Vielmehr ist darauf zu achten, dass sich in Programmangebot und Besucherstruktur die interkulturelle Vielfalt der Kommune wiederfindet. Das bedeutet nicht, dass auch hier die »Ausländerquote« zum bestimmenden Merkmal eines erfolgreichen Angebots deklariert wird. Aber die Einrichtungen haben die Aufgabe, durch Programmangebot, Öffentlichkeitsarbeit und Personalpolitik die interkulturelle Vielfalt zu repräsentieren, die vor Ort existiert.

Vernetzung von Sozial, Bildungs- und Kulturangeboten

Interkulturelle Kultur- und Jugendarbeit markiert eine klassische Querschnittsaufgabe im kommunalen Verwaltungshandeln. Im Blick auf eine effektivere kommunale Vernetzung in Sachen Interkultur sollten im Blick auf die MigrantInnen dennoch zukünftig Ressourcen besser gebündelt und Verantwortlichkeiten klarer definiert werden. Es muss nicht sein, dass bei Kultur- und Freizeitangeboten für jugendliche MigrantInnen sich mal das Ordnungsamt, mal das Sozialamt und mal das Wohnungsamt für zuständig erklärt. »Kultur gehört zu Kultur« sollte hier das Motto lauten, und die Kulturverwaltung in Kooperation mit der Jugendverwaltung offensiv eine Führungsrolle einfordern.

Interkultur als kommunales Verwaltungs- und Politikprinzip verankern

Bundesweit in Sachen Interkultur führende Kulturverwaltungen sind mittlerweile dazu übergegangen, ihre beispielhafte Ressortarbeit von, für und mit MigrantInnen im Sinne eines intercultural mainstreaming mit der gesamten Stadtpolitik zu verzahnen und in umfassende Integrationskonzepte einfließen zu lassen. »Runde Tische«, Amtsleiterkonferenzen und Gesprächsrunden mit dem Oberbürgermeister markieren dabei den Bedeutungswandel interkultureller Themen und Fragestellungen für die Kommunalpolitik. Symbolische Aktionen wie Interkulturempfänge beim Bürgermeister, Patenschaften, Namensgebungen für öffentliche Plätze, Städtepartnerschaften etc. spielen in diesem Zusammenhang eine nicht zu unterschätzende Rolle.

Die Praxis interkultureller Arbeit stärken

Neben der Verbesserung der kulturpolitischen Rahmenbedingungen ist die weitere Qualifizierung der kommunal verantworteten interkulturellen Praxis notwendig. Diese ist weit besser als die Theorie, und es wird häufig bereits das praktiziert, was erst noch konzeptionell begründet und politisch eingefordert werden muss. Dennoch weist die interkulturelle Praxis eine Reihe von Strukturmerkmalen auf und ist von Bedingungen geprägt, die im traditionellen Kulturangebot so nicht zu finden sind und die die kommunale Kulturpolitik und -arbeit zukünftig stärker betonen sollte.

Projekte statt Standardangebote

Interkulturelle Angebote sind dann besonders erfolgreich, wenn sie in Projektform präsentiert werden. Eine klar umrissene Aufgabe mit vielfachen Partizipationsmöglichkeiten in einem Themenfeld, das die Kinder und Jugendlichen »angeht«, bietet hier die besten Möglichkeiten, MigrantInnen anzusprechen und für die Sache zu begeistern. Die Hip-Hop-Breakdance-Battle im städtischen Jugendzentrum gehört ebenso dazu wie die Entwicklung eines Kinderstadtplans mit dem kommunalen Planungsamt oder die Vorbereitung und Aufführung eines interkulturellen Weihnachtsmärchens im Stadttheater. Der Prozess und das Sich-einbringen-können sind dabei genauso wichtig wie das Ergebnis.

Zielgruppenübergreifend arbeiten

Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund merken schnell, ob bei einem Kulturangebot ein so genannter »Ausländerbonus« mit im Spiel ist. Sie möchten nicht als Träger eines bestimmten ethnischen Merkmals, gleichsam als Defizitwesen behandelt werden, sondern sich als Individuum mit kulturellen Fähigkeiten und Fertigkeiten, auch ethnisch bedingten Potenzialen, verstanden wissen. Von daher sollte sich auch ein inter-

kulturelles Kulturangebot immer an alle richten, jenseits von Herkunft, Religion, Geschlecht und sozialem Status und dabei vor allem die Anknüpfungsbereiche zwischen den Kulturen, das Transkulturelle herausstellen. Ein solcher Ratschlag bedeutet nicht die kulturelle »Einhegung« vorhandener Unterschiede, die kulturelle Vielfalt erhält gerade so die Möglichkeit, sich jenseits ethnischer Zuschreibungen zu entfalten.

Angebote im Wohnumfeld verankern

Interkulturelle Kulturarbeit lebt vom »Wohnumfeldbezug«. MigrantInnen sind in der Regel mehr in ihrem Viertel verankert als das bei der deutschen Mehrheitsbevölkerung der Fall ist. Von daher ist es nur folgerichtig, auch die Kultureinrichtungen stärker örtlich auf die neuen Zielgruppen auszurichten. Ebenso wichtig ist die Schaffung neuer Räume und Gelegenheiten für den gemeinsamen Austausch und die künstlerische Produktion. Notwendig ist zudem, sich nicht nur auf öffentliche Einrichtungen zu konzentrieren, sondern auch privat(-wirtschaftlich-)e Angebote im Blick zu haben. Die türkischen Teestube etwa kann sich durchaus für islamische Literaturabende eignen; und der russische Boxclub Heimat für jugendliche Breakdancer bieten.

Aufsuchende Kulturarbeit praktizieren

Obgleich in der Sozialarbeit schon immer praktiziert, ist eine offensive »Kundenorientierung« in der Kulturarbeit eher vernachlässigt worden. Die Kulturpolitik ist lange Zeit davon ausgegangen, dass man nur entsprechende Einrichtungen und Angebote – möglichst zentral – vorhalten muss, um ein prinzipiell interessiertes Kulturpublikum anzusprechen. Diese Annahme hat sich inzwischen als weitgehend unzutreffend erwiesen. Und MigrantInnen als Kulturpublikum sind in der Regel noch viel schwerer zu erreichen als die alteingesessene deutsche Klientel. Es reicht nicht aus, ein interessantes Angebot vorhalten zu können; dieses Angebot muss auch die Zielgruppen erreichen – und das geschieht am ehesten, wenn man diese direkt vor Ort anspricht und womöglich praktisch demonstriert, was man vorhat. Während diese Form der »Kundenorientierung« für viele freie Kultureinrichtungen bereits lange Realität ist, weisen nicht wenige kommunale Einrichtungen der sog. kulturellen Grundversorgung (Theater, Bibliothek, Museum, Musikschule etc.) noch einigen Nachholbedarf aus.

Cross-Over-Angebote favorisieren

Bei den Recherchen beispielhafter interkultureller Praxis ist immer wieder aufgefallen, dass ein klassischer Spartenbezug, wie in vielen traditionellen Kultureinrichtungen üblich, bei vielen Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund eher auf Skepsis stößt. Favorisiert wird dagegen ein Angebot, das spartenübergreifend die Möglichkeit zur kulturellen Mit-

arbeit eröffnet. Singen und Tanzen, Malen und Lesen, intellektuelle und körperliche Betätigung, das heißt die kreative Ansprache möglichst vieler Sinne macht ein Kulturgeschehen für MigrantInnen interessanter als klassische Kursangebote in Musik, Literatur oder Bildender Kunst.

Spartenaffinitäten berücksichtigen

Dennoch gibt es natürlich Sparten, die sich aus Sicht der kommunalen Kulturpolitik wie auch aus der der migrantischen InteressentInnen besser für die interkulturelle Kultur- und Jugendarbeit eignen als andere. Zweifelsohne gehören die Musik dazu und die Arbeit mit Neuen Medien, aber auch die Soziokultur. Bei der Musik – vor allem in Kombination mit Tanz/Bewegung – spielt eine generelle Affinität der Jugendlichen zu diesem Genre eine Rolle, die nicht zuletzt durch das Fernsehen (z. B. »Deutschland sucht den Superstar«) genährt wird. Die Sparte ist darüber hinaus attraktiv für MigrantInnen, weil sie die Chance bietet, Stimmungslagen auszudrücken und so gleichsam nonverbal zu kommunizieren. Das Theaterspiel, vor allem in Kombination mit Musik und Tanz, hat in letzter Zeit ebenfalls an Attraktivität gewonnen.²

Kulturorte als Kommunikationsorte begreifen

Jugendliche MigrantInnen besuchen öffentliche Kultureinrichtungen nicht allein, um hier eine interkulturelle Dienstleistung geboten zu bekommen oder selbst kreativ werden zu können. Genau so wichtig ist für sie die Existenz der Einrichtung als Kommunikationsort, als Treffpunkt zum Austausch und zum Verweilen jenseits kommerzieller Angebote. Gerade Kinder und Jugendliche können hier der zuweilen rigiden Kontrolle von Eltern und älteren Geschwistern entgehen, da sie sich an einem »akzeptierten Ort« aufhalten. Vor allem die öffentlichen Bibliotheken haben sich dabei zu einem zentralen Kommunikationsort für Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund entwickelt.

So früh wie möglich interkulturell ansetzen

Der interkulturelle Austausch beginnt nicht erst im Jugendalter, sondern ist ein lebenslanger Lernprozess. Umso wichtiger ist es, möglichst frühzeitig darauf öffentlichen Einfluss zu nehmen. Überspitzt formuliert: Nicht nur was Hänchen in seiner Kindheit nicht lernt, wird er sich später kaum noch eineignen können, sondern auch Murat, Dogan und Wladimir dürften erhebliche Probleme haben, ein früh entwickeltes Desinteresse an Kunst durch Kulturelle Bildung im Jugendalter abzulegen. Von daher ist es unerlässlich, vor allen den Kindergarten und die Vorschulerziehung bei der Entwicklung interkultureller Kompetenz einzubinden.³ Selbstverständlich sind hier auch die vielen freien Einrichtungen gefordert, interkulturelle Bildungsangebote bereits für die Kleinsten zu entwickeln und anzubieten.

² So die Aussage der zuständigen Referatsleiterin in der Kulturabteilung der Staatskanzlei, die dabei auf Erfahrungen bezüglich Weiterbildungsbedarf und Förderpraxis hinwies.

³ Die Regionalen Arbeitsstellen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien in Nordrhein-Westfalen haben dabei Pionierarbeit geleistet.

Interkulturelle Bildung in den Schulen profilieren

Ein klassischer Ort der kulturellen Bildung ist die Schule, die im Zuge der Etablierung von Ganztagesangeboten auch im interkulturellen Feld neue Akzente setzt oder setzen will. Bis dato beschränkte sich die interkulturelle Erziehung dabei noch weitgehend auf Spracherwerb und Länderkunde. Im Zuge der Entwicklung von kommunalen Gesamtkonzepten für kulturelle Bildung wird diese Beschränkung gegenwärtig aufgebrochen. Die verschiedenen Landesprogramme wie »JeKi« und »Kultur und Schule« haben nicht nur neue kreative Allianzen geschmiedet, sondern auch den Künsten zu neuer Beachtung verholfen. Dennoch gilt weiterhin: Kulturelle Bildung in der Schule bedarf der künstlerischen Verortung, um interkulturelle Wirksamkeit entfalten zu können.

Die »Aufnahmegesellschaft« interkulturell sensibilisieren

Integration ist immer ein wechselseitiger Prozess. Man integriert sich selbst und wird integriert, wobei normative Ansprüche und individuelle Fähigkeiten gleichermaßen zum Tragen kommen. Es geht nicht nur darum, eine Minderheit dabei zu unterstützen, dass sie sich erfolgreich integrieren kann; ebenso wichtig ist auch die Sensibilisierung der Aufnahmegesellschaft für die kulturellen »Eigenarten« der ZuwanderInnen, die nicht als Bedrohung, sondern als Bereicherung verstanden werden sollten. Diese Anpassung kann auch mit »Verlusten« verbunden sein, indem nationale Stereotype und lieb gewonnene Denkmuster infragegestellt werden.

Schlussbemerkung

Verantwortliche Integrationsarbeit mit kulturellen Mitteln gibt es nicht umsonst. Die finanziellen Ausgaben dafür sollten jedoch als Investition in die Zukunft verstanden werden. Die Realität der Zuwanderungsgesellschaft wird uns immer stärker prägen. Von daher ist es nötiger denn je – und im europäischen Maßstab längst überfällig –, den Integrationsprozess aktiver zu gestalten. Und Kunst und Kultur können dabei eine Schlüsselrolle übernehmen, indem sie an den kreativen Potenzialen der ZuwanderInnen ansetzen und eben nicht an deren vermeintlichen oder realen Defiziten. Das selektive Funktion des Ausbildungs- und Beschäftigungssystem können sie indes nicht verhindern. Hier sollte sich die interkulturelle Kultur- und Bildungsarbeit in Selbstbescheidenheit üben. Aber sie sollte mit ihren Mitteln klar machen, dass Integration immer auch etwas mit Teilhabe zu tun hat, die man einer ständig größer werdenden Generation von jungen Menschen auf Dauer nicht verweigern darf.

6. Auswahlbibliographie

Literatur Interkultur

Die folgende Auswahl enthält seit 2005 erschienene eigenständige Werke sowie Aufsätze aus Zeitschriften und Sammelbänden mit einem Umfang von mindestens fünf Seiten. Für weitere Titel siehe die Online-Bibliografie des Kulturpolitischen Informationssystems der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V. unter www.kupoge.de.

- Amirsedghi, Nasrin (Hrsg.): *Die sieben Dimensionen. Ästhetische Bildung als Mittel zur Integration*, Mainz: DIA 2007, 351 S.
- Androutsopoulos, Jannis: »Virtuelle Öffentlichkeit von Migranten«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2005, Thema: Kulturpublikum*, Bonn/Essen: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V./Klartext Verlag 2005, S. 299–308
- Antor, Heinz (Hrsg.): *Fremde Kulturen verstehen – fremde Kulturen lehren. Theorie und Praxis der Vermittlung interkultureller Kompetenz*, Heidelberg: Winter (Anglistische Forschungen, 376) 2007, 255 S.
- Arnold, Heinz Ludwig (Hrsg.): *Literatur und Migration* (Sonderband 2006 der Zeitschrift *Text + Kritik*), München: Edition Text + Kritik 2006, 285 S.
- Auernheimer, Georg/Gaitanides, Stefan u. a.: »Interkulturelle Kommunikation und Kompetenz«, in: *Migration und Soziale Arbeit*, Heft 1/2005, S. 15–48
- Bade, Klaus J.: »Nationaler Integrationsplan und Aktionsplan Integration NRW. Aus Erfahrung klug geworden?«, in: *Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik*, Heft 9/2007, S. 307–315
- Bäßler, Kristin: »Jenseits des Multikulturalismus?«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 5/2009, S. 8
- Bäßler, Kristin: »Realität oder nur ein Traum? Aufstiegschancen in Deutschland«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 7/2010, S. 8
- Bayerischer Landtag: »Das BLK-Programm »Förderung von Kindern und Jugendlichen mit Migrationshintergrund FörMig«. Antwort der Landesregierung auf die Anfrage der Abgeordneten der Fraktion der Bündnis 90/Grünen«, *Drucksache 15/3163* (14.4.2005), München 2005
- Beck, Sebastian: »Migranten-Milieus. Erste Erkenntnisse über Lebenswelten und wohnungsmarktspezifische Präferenzen von Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland«, in: *Forum Wohneigentum*, Heft 4/2007, S. 182–195
- Becker, Birgit: *Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien im deutschen Bildungssystem. Erklärungen und empirische Befunde*, Wiesbaden: VS 2008, 175 S. (2., aktual. Aufl.)
- Bibouche, Seddik (Hrsg.): *Interkulturelle Integration in der Kinder- und Jugendarbeit. Orientierungen für die Praxis*, Weinheim: Juventa 2006, 204 S.
- Bleil, Nadja: *Interkulturelle Kompetenz in der Erwachsenenbildung. Ein didaktisches Modell für die Trainingspraxis*, Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang-Verlag (Europäische Hochschulschriften: Reihe 11, Pädagogik, 942) 2006, 380 S.
- Bockhorst, Hildegard: »Bildungsziel kulturelle Vielfalt leben lernen. Zur Bedeutung interkultureller Bildung in der BKJ«, in: Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. (Hrsg.): *Mehr Chancen durch Kulturelle Bildung, Tätigkeitsbericht 2007*, Remscheid: Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung e. V. 2008, S. 86–90
- Boos-Nünning, Ursula/Karakasoglu, Yasemin: *Viele Welten. Eine Untersuchung zu Mädchen und Jungen mit Migrationshintergrund*, Münster: Waxmann 2005, 580 S.
- Brägger, Martine/Jahreiss, Fiammetta/Landert, Charles/Linder, Adrian/Rizzo, Rosa-Maria: »Sprache als Schlüssel wozu? Ein Gespräch«, in: *terra cognita*, Heft 10/2007, S. 54–61

- Bremische Bürgerschaft: »Mediennutzung und Integration von Migrantinnen und Migranten. Antwort des Senats auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten der Fraktion Bündnis90/Die Grünen«, *Drucksache 17/36* (4.9.2007), Bremen 2007, 4 S.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.): *Modelle und Strategien zur Verbesserung der Bildungsbeteiligung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Ergebnisse der Initiativstelle Berufliche Qualifizierung von Migrantinnen und Migranten (IBQM) beim Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB)*, Band III der Schriftenreihe zum Programm »Kompetenzen fördern – Berufliche Qualifizierung für Zielgruppen mit besonderem Förderbedarf (BQF-Programm)«, Bonn: Selbstverlag (BMBF Publik) 2006, 248 S.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.): *Migrationshintergrund von Kindern und Jugendlichen: Wege zur Weiterentwicklung der amtlichen Statistik*, Bonn: Selbstverlag (BMBF Publik, 14) 2007, 133 S.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.): *Anforderungen an Verfahren der regelmäßigen Sprachstandsfeststellung als Grundlage für die frühe und individuelle Förderung von Kindern mit und ohne Migrationshintergrund*, Bonn: Selbstverlag (BMBF Publik, 11) 2007, 374 S.
- Bundesministerium für Bildung und Forschung (Hrsg.): *Schulerfolg von Jugendlichen mit Migrationshintergrund im internationalen Vergleich*, Bonn: Selbstverlag (BMBF Publik, 19) 2007, 261 S.
- Bundesvereinigung Kulturelle Jugendbildung (Hrsg.): *Kulturelle Vielfalt leben lernen. Interkulturelle Kompetenz durch kulturelle Bildung, 21 Praxisbeispiele*, Remscheid: Bkj 2006, 57 S.
- Busch, Dominic: *Interkulturelle Mediation. Eine theoretische Grundlegung triadischer Konfliktbearbeitung in interkulturell bedingten Kontexten*, Frankfurt am Main: Lang (Studien zur interkulturellen Mediation, 1) 2007, 390 S.
- Çoban, Ebru/Gümüş, Burak u. a.: »Das mikSes-Ranking: Die 30 wichtigsten jungen »neuen Deutschen««, in: *mikSes*, Heft 1/2007, S. 6–15
- Demirdögen, Sidar A.: »In mehreren Kulturen zuhause. Bundesverband der Migrantinnen in Deutschland e. V.«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 7, 2010, S. 5
- Deniz, Cengiz: »Engagement von Eltern und Jugendlichen mit türkischem Hintergrund und interkulturelle Öffnung deutscher Vereine«, in: *Theorie und Praxis der sozialen Arbeit*, Heft 1/2009, S. 21–27
- Deutsch-polnische Forschergruppe (Hrsg.): *Interkulturelle Betrachtungen kultureller Bildung in Grenzregionen – mit Buckower Empfehlungen*, Berlin: Abteilung Erwachsenenbildung/Weiterbildung, Philosophische Fakultät IV der Humboldt-Universität zu Berlin (Erwachsenenpädagogischer Report, 6) 2005, 156 S.
- Döring, Diether (Hrsg.): »Parallelgesellschaften und interkulturelle Öffnung: Aktuelle Debatten um Migration und Integration«, in: *Archiv*, Heft 3/2007, 118 S.
- Ebert, Johannes (Hrsg.): *MIDAD. Das deutsch-arabische Stadtschreiberprojekt*, Heidelberg: Palmyra 2007, 320 S.
- Eisenrieder, Claudia: *Arrangierte Autonomie? Über Erfahrungen von Migrantinnen türkischer Herkunft*, Tübingen: tvv-verlag (Studien & Materialien des Ludwig Uhland Instituts der Universität Tübingen) 2009, 165 S.
- Engel, Silke/Dobbin, Julia: *Interkulturelle kommunikative Kompetenz*, Hagen: Fernuniversität 2007, 102 S. (2. Aufl.)
- Eppenstein, Thomas/Kiesel, Doron: *Soziale Arbeit interkulturell*, Stuttgart: Kohlhammer 2006, 240 S.
- Europäische Kommission: *Der interkulturelle Dialog. Unterstützung durch EU-Programme*, Luxemburg: Amt für Amtliche Veröff. der Europ. Gemeinschaften 2008, 50 S.
- Findeisen, Ina: *Integrationsförderung von Russlanddeutschen. Eine soziologische Fallstudie zum Figaro-Projekt der Volkshochschule Konstanz-Singen*, Konstanz: Hartung-Gorre (Konstanzer Schriften zur Sozialwissenschaft, 68) 2005, 210 S.
- Foroutan, Naika: »Kulturdialoge in der politischen Anwendung«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 28-29/2006, S. 17–25
- Forum der Kulturen Stuttgart e. V. (Hrsg.): *1. Bundesfachkongress Interkultur. Fachforum zum interkulturellen und interreligiösen Dialog. Dokumentation*, Stuttgart: Forum der Kulturen Stuttgart e.V. 2007, 120 S.

- Forum der Kulturen Stuttgart e. V. in Zusammenarbeit mit dem Amt für Kultur und Freizeit der Stadt Nürnberg (Hrsg.): *2. Bundesfachkongress Interkultur. Kulturelle Vielfalt und Teilhabe, Kongressdokumentation* (20.–22. Oktober 2008 in Nürnberg), Stuttgart: Forum der Kulturen Stuttgart e. V. 2009, 109 S.
- Frei, Marco: »Die Heimat in der Fremde. Ausländische und immigrierte Orchester in Deutschland«, in: *Das Orchester*, Heft 2/2007, S. 8–13
- Frietsch, Elke: »Auf der anderen Seite. Bilder der Gewalt, Differenz und Solidarität im zeitgenössischen Film zu islamisch geprägten Kulturen und islamischem Fundamentalismus«, in: *FKW // Zeitschrift für Geschlechterforschung und Visuelle Kultur*, Heft 46 (2008), S. 58–68
- Geiger, Klaus F.: *Bekannte Fremde. Geschichten aus dem interkulturellen Alltag*, Frankfurt am Main: IKO (Edition ZeitReise) 2007, 100 S.
- Göring-Eckardt, Katrin: »Heimat – Wir suchen noch«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 6/2009, S. 1
- Gogolin, Ingrid/Krüger-Potraz, Marianne (Hrsg.): *Einführung in die interkulturelle Praxis*, Wiesbaden: VS (Einführungstexte Erziehungswissenschaft, 9) 2005, 200 S.
- Graser, Rolf: »MigrantInnen als Publikum«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Jahrbuch für Kulturpolitik 2005, Thema: Kulturpublikum*, Bonn/Essen: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft e. V./Klartext Verlag 2005, S. 289–298
- Groß, Thomas: »Desintegration und Parallelgesellschaft. Aktuelle Befunde zur Integration türkeistämmiger Migranten«, in: *Vorgänge*, Heft 176 (2007), S. 84–95
- Groß, Thomas: »Das deutsche Integrationskonzept – vom Fördern zum Fordern?«, in: *Zeitschrift für Ausländerrecht und Ausländerpolitik*, Heft 9/2007, S. 307–315
- Grünewald Steiger, Andreas/Klages, Rita (Hrsg.): *Forum Kultur: Die Praxis der Interkultur*, Wolfenbüttel: Bundesakademie für kulturelle Bildung (Wolfenbütteler Akademie-Texte, 30) 2007, 130 S.
- Halm, Dirk/Sauer, Martina: *Bürgerschaftliches Engagement von Türkinnen und Türken in Deutschland*, Wiesbaden: VS 2007, 206 S.
- Hamburgische Bürgerschaft: »Integrationsprogramm HIPPEY. Antwort der Landesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten der GAL-Fraktion«, *Drucksache 18/3140* (7.11.2005), Hamburg 2005
- Hammeran, Regine/Baspinar, Deniz/Simon, Erk: »Selbstbild und Mediennutzung junger Erwachsener mit türkischer Herkunft. Ergebnisse einer qualitativen Studie«, in: *Media Perspektiven*, Heft 3/2007, S. 126–135
- Hampe, Henrike (Hrsg.): *Migration und Museum. Neue Ansätze in der Museumspraxis*, Münster 2005, S. 43–50
- Handweg, Ute: »Theater interkulturell – eine Bestandsaufnahme«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 6, 2009, S. 4
- Hecht-el-Minshawi, Béatrice/Berninghausen, Jutta: *Interkulturelle Kompetenz. Managing cultural diversity*, Frankfurt am Main: IKO (Studien zu interkulturellem Management und Diversity, 2) 2007, 283 S.
- Heinze, Swantje: *Interkulturelle Kommunikation*, Saarbrücken: VDM 2008, 53 S.
- Heitmeyer, Wilhelm: »Individuelle Desintegrationsprozesse und gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit. Ihre Relevanz für sozialräumliche Entwicklungen«, in: *Forum Wohneigentum*, Heft 4/2007, S. 171–176
- Hoff, Karin (Hrsg.): *Literatur und Migration – Migration der Literatur*, Frankfurt am Main u. a.: Peter Lang (Texte und Untersuchungen zur Germanistik und Skandinavistik, 57) 2008, 124 S.
- Huth, Susanne: »Bürgerschaftliches Engagement von Migrantenselbstorganisationen. Integrationsfördernd oder -hemmend?«, in: *Forum Wohneigentum*, Heft 3/2007, S. 70–78
- Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Beheimatung durch Kultur. Kulturorte als Lernorte interkultureller Kompetenz*, Essen: Klartext (Dokumentation, 66) 2007, 397 S.
- Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Interkulturelle Bildung – Ein Weg zur Integration. Dokumentation der Tagung vom 14./15. November 2007 in Bonn*, Bonn/Essen: Kulturpolitische Gesellschaft e. V./Klartext (Dokumentationen, 67) 2008, 224 S.

- Institut für Stadtteilentwicklung, Sozialraumorientierte Arbeit und Beratung (Hrsg.): *Engagementförderung bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund. Grundlagen, Praxiserfahrungen, Empfehlungen* (Eine explorative Studie für die Ehrenamt-Agentur Essen), Bonn: Stiftung Mitarbeit 2008, 42 S.
- Jasper, Willi (Hrsg.): *Wieviel Transnationalismus verträgt die Kultur?*, Berlin: Verlag Dr. Köster 2009, 350 S.
- Jerman, Tina (Hrsg.): *Kunst verbindet Menschen. Interkulturelle Konzepte für eine Gesellschaft im Wandel*, Bielefeld: transcript 2007, 264 S.
- Joerißen, Peter: »Projekt Migration« – Bilder einer Ausstellung«, in: *Museen im Rheinland*, Heft 1/2006, S. 12–21
- Josties, Elke: »Kann Musik wirklich Brücken bauen? Reflexionen zu einem deutsch-tunesischen Studentenprojekt«, in: *Musikforum*, Heft 1/2010, S. 31–35
- Kabis-Staubach, Tülin/Reiner Staubach: »Wenn Migranten sich engagieren ...«. Die Austragung von interkulturellen Konflikten mobilisiert zusätzliche Ressourcen für die Stadtentwicklung«, in: *Forum Wohneigentum*, Heft 4/2007, S. 207–212
- Kaminski, Witold: »Szenenwechsel. Jugendliche im interkulturellen und interreligiösen Dialog«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 7/2010, S. 6
- Kilic, Memet: »Interkulturalität ist Zukunft und Herausforderung. Zu den Aufgaben des Bundeszuwanderungs- und Integrationsrates«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 7/2010, S. 2
- Kissau, Kathrin: »Internetnutzung von Migranten – ein Weg zur Integration?«, in: *aus politik und zeitgeschichte*, Heft 39/2008, S. 29–34
- Klinge, Katharina: *Interkulturelles Training mit synthetischen Kulturen. Konzeption und Evaluation einer multimedialen Lernsoftware zur inkulturellen Sensibilisierung*, Münster: Universität 2007, 285 S. (Diss.)
- Klingler, Walter/Kutteroff, Albrecht: »Stellenwert und Nutzung der Medien in Migrantenmilieus. Ergebnisse einer repräsentativen Studie«, in: *Media Perspektiven*, Heft 6/2009, S. 297–308
- Krüger-Potratz, Marianne: *Interkulturelle Bildung*, Hagen: Fernuniversität 2007, 248 S.
- Küçük, Kenan: »Jenseits von Folklore und Tee. Interkulturelle Bildung in Migrantenorganisationen am Beispiel des Multikulturellen Forums«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 7, 2010, S. 7
- Kufeld, Klaus: *Die Erfindung des Reisens. Versuch gegen das Missverstehen des Fremden*, Wien: Edition Splitter 2005, 108 S.
- Kulturnetzwerk Neukölln/Bettina Busse (Hrsg.): *19 Freiheiten. Ein Projekt des Kulturnetzwerkes Neukölln*, Berlin: Oktoberdruck 2010, 69 S., mit CD
- Kulturpolitische Gesellschaft, Regionalgruppe Rhein-Neckar (Hrsg.): *Kulturarbeit in der Einwanderungsgesellschaft. Dokumentation zur Fachtagung VisaVis, am Mittwoch, 16. Februar 2005 Kulturzentrum Alte Feuerwache, Mannheim, Ludwigshafen*: Kulturpolitische Gesellschaft, Regionalgruppe Rhein-Neckar 2007, 38 S.
- L'Abbate, Valentina: »Die Muttersprache ist ein kultureller Schatz. Das CGIL-Bildungswerk: Integration von Migrantenfamilien erleichtern«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 7, 2010, S. 4
- Landeszentrale für politische Bildung Thüringen (Hrsg.): *Interkulturelle Kompetenz*, Erfurt: Selbstverlag 2007, 124 S.
- Landtag Rheinland-Pfalz: »Mädchen und Frauen mit Migrationshintergrund in Rheinland-Pfalz. Antwort der Landesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten der SPD-Fraktion«, *Drucksache 14/4327* (14.7.2005), Mainz 2005
- Laschet, Armin/Seyindim, Asli u.a.: »Theater als Identitätszentrifuge. Ein Gespräch«, in: *Theater der Zeit*, Heft April 2008, S. 17–22
- Luberichs, Julia: *Die interkulturelle Zusammenarbeit deutsch-argentinischer Teams am Beispiel der Goethe-Institute in Argentinien*, Ilmenau: Techn. Universität 2008, 80 S.
- Lüsebrink, Hans-Jürgen: *Interkulturelle Kommunikation. Interaktion, Fremdwahrnehmung, Kulturtransfer*, Stuttgart / Weimar: Metzler 2006, 211 S.
- Marcantonio, Daniela: *Italiener in Deutschland und Deutsche in Italien. Ihre Gesten im interkulturellen Vergleich*, Berlin: Technische Universität 2008, 223 S. (Diss.)
- Ministerium für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-Westfalen (Hrsg.): *Inter:Kultur:NRW 2004. Dokumentation einer Tagung des Ministeriums für Städtebau und Wohnen, Kultur und Sport des Landes Nordrhein-*

- Westfalen am 8. Oktober 2004 im NRW-Forum Kultur und Wirtschaft Düsseldorf*, Düsseldorf: Selbstverlag 2005, 40 S.
- Moosmüller, Alois: *Interkulturelle Kommunikation. Konturen einer wissenschaftlichen Disziplin*, Münster: Waxmann (Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation, 20) 2006, 244 S.
- Moosmüller, Alois (Hrsg.): *Konzepte kultureller Differenz*, Münster: Waxmann Verlag (Münchener Beiträge zur Interkulturellen Kommunikation, 22) 2009, 270 S.
- Mora, Terézia/Ayata, Imran/Kaminer, Wladimir/Kermani, Navid: »Ich bin ein Teil der deutschen Literatur, so deutsch wie Kafka«. Ein Gespräch«, in: *Literaturen*, Heft 4/2005, S. 26–31
- Morhard, Anita/Forster, Ruth: »eMigra: Förderung der digitalen Kultur von Migrantinnen und Migranten«, in: *Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit*, Heft 1/2007, S. 38–43
- Mühlfeld, Emily: *Integration durch Kultur. Wie der Kulturkanal Arte seine Zuschauer zu Europäern macht*, Saarbrücken: VDM 2007, 133 S.
- Nauck, Bernhard: »Milieuspezifische Sozialisationsstile in Migrantenfamilien?«, in: Alt, Christian (Hrsg.): *Kinderleben – Integration durch Sprache?, Band 4: Bedingungen des Aufwachsens von türkischen, russlanddeutschen und deutschen Kindern*, Wiesbaden: VS (Schriften des Deutschen Jugendinstituts: Kinderpanel) 2006, S. 155–183
- Neukirchen, Vera: »Museen für Interkultur«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 5/2009, S. 7
- Nicklas, Hans (Hrsg.): *Interkulturell denken und handeln. Theoretische Grundlagen und gesellschaftliche Praxis*, Frankfurt am Main: Campus (Europäische Bibliothek interkultureller Studien, 12) 2006, 428 S.
- Oehmichen, Ekkehardt: »Radionutzung von Migranten. Ergebnisse der ARD/ZDF-Studie ›Migranten und Medien 2007‹«, in: *Media Perspektiven*, Heft 9/2007, S. 452–460
- Ortner, Christina: *Mirganten im Tatort*, Marburg: Tectum Wissenschaftsverlag 2007, 193 S.
- Ott, Thomas: »Immigrantenkinder im Musikunterricht«, in: *die politische Meinung*, Heft 7/2007, S. 45–50
- Otten, Matthias/Scheitza, Alexander/Cnyrim, Andrea (Hrsg.): *Interkulturelle Kompetenz im Wandel. Band 1: Grundlegungen, Konzepte und Diskurse*, Frankfurt am Main: IKO (SIETAR Deutschland - Beiträge zur interkulturellen Zusammenarbeit, 1) 2007, 328 S.
- Peduto, Carlo/Wiedemann, Rodney: *Medienerziehung und interkulturelle Pädagogik. Eine theoretische Einführung mit Projektbeispielen*, Saarbrücken: VDM 2008, 207 S.
- Penninx, Renius: »Integration of Immigrants in Europe: Policies of Diversity and Diversity of Policies«, in: D'Amato, Gianni/Gerber, Brigitta (Hrsg.): *Herausforderung Integration: Städtische Migrationspolitik in der Schweiz und in Europa*, Zürich: Seismo Verlag 2005, S. 45–55
- Pirsich, Volker: »Interkulturelle Bibliotheksarbeit in Deutschland«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 5/2009, S. 6
- Porsche-Ludwig, Markus: »Debatten um gelingende Anerkennung. Überlegungen zu Rechten nationaler Minderheiten vor dem Hintergrund der Anerkennung der Sorben in der DDR«, in: *Deutschlandarchiv*, Heft 2/2008, S. 313–320
- Prinz, Ritva: »Kulturvermittlung braucht Gemeinschaft«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 6/2009, S. 2
- Rauer, Valentin: *Die öffentliche Dimension der Integration. Migrationspolitische Diskurse türkischer Dachverbände in Deutschland*, Bielefeld: transcript 2007, 262 S.
- Riemann, Suleika: *Interkulturelle Pädagogik als Querschnittsaufgabe für die Jugendarbeit*, Hildesheim 2008, 95 S.
- Sala, Roberto: »Gastarbeitersendungen und ›Gastarbeiterzeitschriften‹ (1960–1975). Ein Spiegel internationaler Spannungen«, in: *Zeithistorische Forschungen*, Heft 3/2005, S. 366–387
- Schwarze, Antje: »Kommunale Ansätze zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagements von Migranten. Engagement sichtbar machen und gezielt unterstützen«, in: *Forum Wohneigentum*, Heft 3/2008, S. 152–157

- Shademakers (Hrsg.): *Bisweilen bissig. 10 Jahre Bielefelder Carnival der Kulturen*, Bielefeld: Regional Verlag 2006, 112 S.
- Simon, Erk: »Migranten und Medien 2007. Zielsetzung, Konzeption und Basisdaten einer repräsentativen Studie der ARD/ZDF-Medienkommission«, in: *Media Perspektiven*, Heft 9/2007, S. 426–435
- Simon, Erk/Kloppenburg, Gerhard: »Das Fernsehpublikum türkischer Herkunft – Fernsehnutzung, Einstellungen und Programmerwartungen. Ergebnisse einer Repräsentativbefragung in Nordrhein-Westfalen«, in: *Media Perspektiven*, Heft 3/2007, S. 142–152
- Sinus Sociovision: *Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Eine qualitative Untersuchung von Sinus Sociovision* (Auszug aus dem Forschungsbericht), 72 S.; Online im Internet: URL: http://www.sinus-sociovision.de/Download/Report_Migranten-Milieus_16102007_Auszug.pdf [Stand 16.10.2007]
- Sinus Sociovision: *Die Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund in Deutschland. Zentrale Ergebnisse einer qualitativen sozialwissenschaftlichen Untersuchung*, 5 S.; Online im Internet: URL: http://www.sinus-sociovision.de/Download/Report_Migranten-Milieus_16102007_Auszug.pdf [Stand 16.10.2007]
- Smith, Dolores: *Der Kunst-Code. Jugendkunstschulen im interkulturellen Dialog* (hrsg. v. Bundesverband der Jugendkunstschulen und Kulturpädagogischen Einrichtungen e. V.), Unna: LKD-Verlag (Arbeitshilfe für die Kulturpädagogische Praxis) 2008, 200 S.
- Steixner, Margret: *Lernraum Interkultur. Von interkultureller Erfahrung zu interkultureller Kompetenz, Potentiale und Relevanz des interkulturellen Coachings am Beispiel von Fachkräften der Entwicklungszusammenarbeit*, Wien: Südwind-Verlag (ÖFSE-Forum / Österreichische Forschungsstiftung für Entwicklungshilfe, 34) 2007, 230 S. (Diss.)
- Stiftung Interkultur (Hrsg.): *Interkulturelle Gärten. StadtLandschaften der Migrationsgesellschaft*, Bielefeld: Selbstverlag 2008
- Stiftung Kinderdorf Pestalozzi (Hrsg.): *Brücken bauen. Ein Kurshandbuch zur interkulturellen Pädagogik*, Bern: hep 2008, 399 S.
- Sting, Wolfgang: »Differenz zeigen. Chancen interkultureller Theaterarbeit«, in: *Korrespondenzen. Zeitschrift für Theaterpädagogik*, Heft 46 (2005), S. 41–47
- Sting, Wolfgang: »Interkulturell und performativ – Theater und Lernen. Dimensionen interkultureller Bildung im Theaterspielen«, in: Jurké, Volker/Linck, Dieter/Reiss, Joachim (Hrsg.): *Zukunft Schultheater. Das Fach Theater in der Bildungsdebatte*, Hamburg: edition Körber-Stiftung 2008, S. 87–94
- Straßburger, Gaby/Bestmann, Stefan: *Praxishandbuch für sozialraumorientierte interkulturelle Arbeit*, Bonn: Stiftung Mitarbeit (Arbeitshilfe, 36) 2008, 175 S.
- Straub, Jürgen/Weidemann, Arne/Weidemann, Doris (Hrsg.): *Handbuch interkulturelle Kommunikation und Kompetenz. Grundbegriffe – Theorien – Anwendungsfelder*, Stuttgart: J. B. Metzler 2007, 834 S.
- Süssmuth, Rita (Hrsg.): *Streetsoccer & Co. Wie Integration gelingen kann*, Hamburg: Edition Körber-Stiftung 2005, 208 S.
- Terkessidis, Mark: »Kulturarbeit in der Einwanderungsgesellschaft«, in: Kulturpolitische Gesellschaft, Regionalgruppe Rhein-Neckar (Hrsg.): *Kulturarbeit in der Einwanderungsgesellschaft, Dokumentation zur Fachtagung VisaVis*, Ludwigshafen: Kulturpolitische Gesellschaft, Regionalgruppe Rhein-Neckar 2005, S. 4–11
- Terkessidis, Mark: »Zornig und verwirrt. Migranten im Zwiespalt zwischen Herkunft und Integration«, in: *forum Bertelsmannstiftung*, Heft 1/2008, S. 18–23
- »Thema: Stadttheater interkulturell«, in: *Die Deutsche Bühne*, Heft 5/2007, S. 3–37
- Thränhardt, Dietrich: »Entwicklung durch Migration: ein neuer Forschungsansatz«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte*, Heft 27/2005, S. 3–11
- Thränhardt, Dietrich: »Das Engagement von Migranten«, in: *Forum Wohneigentum*, Heft 3/2008, S. 131–137
- Thüringer Landtag: »Situation der Migrantinnen und Migranten in Thüringen. Antwort des Innenministeriums auf die Große Anfrage der SPD«, *Drucksache 4/3243* (6.8.2007), Erfurt 2007, 35 S.

- Trebbe, Joachim/Weiß, Hans-Jürgen: »Integration als Mediennutzungsmotiv? Eine Typologie junger türkischer Erwachsener in Nordrhein-Westfalen«, in: *Media Perspektiven*, Heft 3/2007, S. 136–141
- Vicente, Riesgo Alonso: »Selbstorganisation als Grundlage des Erfolgs. Bund der Spanischen Elternvereine in Deutschland«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 7/2010, S. 3
- Wagner, Bernd: »Integration und Vielfalt. Anforderungen an Gesellschafts- und Kulturpolitik in einer Einwanderungsgesellschaft«, in: Institut für Kulturpolitik der Kulturpolitischen Gesellschaft (Hrsg.): *Beheimatung durch Kultur, Kulturorte als Lernorte interkultureller Kompetenz*, Essen: Klartext (Dokumentation, 66) 2007, S. 27–39
- Walter, Mignon/Schlinker, Ute/Fischer, Christiane: »Fernsehnutzung von Migranten. Ergebnisse der ARD/ZDF-Studie »Migranten und Medien 2007««, in: *Media Perspektiven*, Heft 9/2007, S. 436–451
- Weber-Menges, Sonja: »Die Entwicklung ethnischer Medienkulturen. Ein Vorschlag zur Periodisierung«, in: Geißler, Rainer/Pöttker, Horst (Hrsg.): *Massenmedien und die Integration ethnischer Minderheiten in Deutschland, Problemaufriss – Forschungsstand – Bibliographie*, Bielefeld: transcript 2005, S. 242–322
- Wernstadt, Rolf/John, Marei: *Zusammen. Leben. Lernen. Bildungssystem in einer Einwanderungsgesellschaft. Dokumentation der Sitzung des Netzwerk Bildung vom 8. Februar 2007*, Berlin: Friedrich-Ebert-Stiftung 2007, 65 S.
- Windgasse, Thomas: »Die Radionutzung von Migranten im Kontext anderer Medien. Ergebnisse einer Repräsentativstudie in Nordrhein-Westfalen«, in: *Media Perspektiven*, Heft 3/2007, S. 153–161
- Wittmann, Frank: *Medienkultur und Ethnographie. Ein transdisziplinärer Ansatz, mit einer Fallstudie aus Senegal*, Bielefeld: transcript 2007, 460 S.
- Wurm, Maria: *Musik in der Migration. Beobachtungen zur kulturellen Artikulation türkischer Jugendlicher in Deutschland*, Bielefeld: transcript 2006, 245 S.
- Zambonini, Gualtiero/Simon, Erk: »Kulturelle Vielfalt und Integration: Die Rolle der Medien. Forschungsstand, Perspektiven und Maßnahmen«, in: *Media Perspektiven*, Heft 3/2008, S. 120–124
- Zarrin, Fariba: *Erziehung zur interkulturellen Kompetenz durch Rhythmik, Tanz und Musik. Zur Bedeutung der Rhythmik in Institutionen der Elementar- und Vorschul-erziehung unter besonderer Berücksichtigung interkultureller Gegebenheiten*, Frankfurt am Main/Berlin u. a.: Lang (Europäische Hochschulschriften: Reihe 11, Pädagogik, 944) 2006
- Zimmermann, Olaf: »Keine Einebnung kultureller Unterschiede. Runder Tisch »Lernorte Interkultureller Bildung« hat Arbeit aufgenommen«, in: *interkultur* (regelmäßige Beilage zu *politik & kultur*), Heft 7/2010, S. 1
- Zwaka, Petra: »Museen und interkultureller Dialog«, in: *Museumskunde*, Heft 2 (73), 2008, S. 51–59